

DEUTSCHE FORSCHUNG IM OSTEN

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

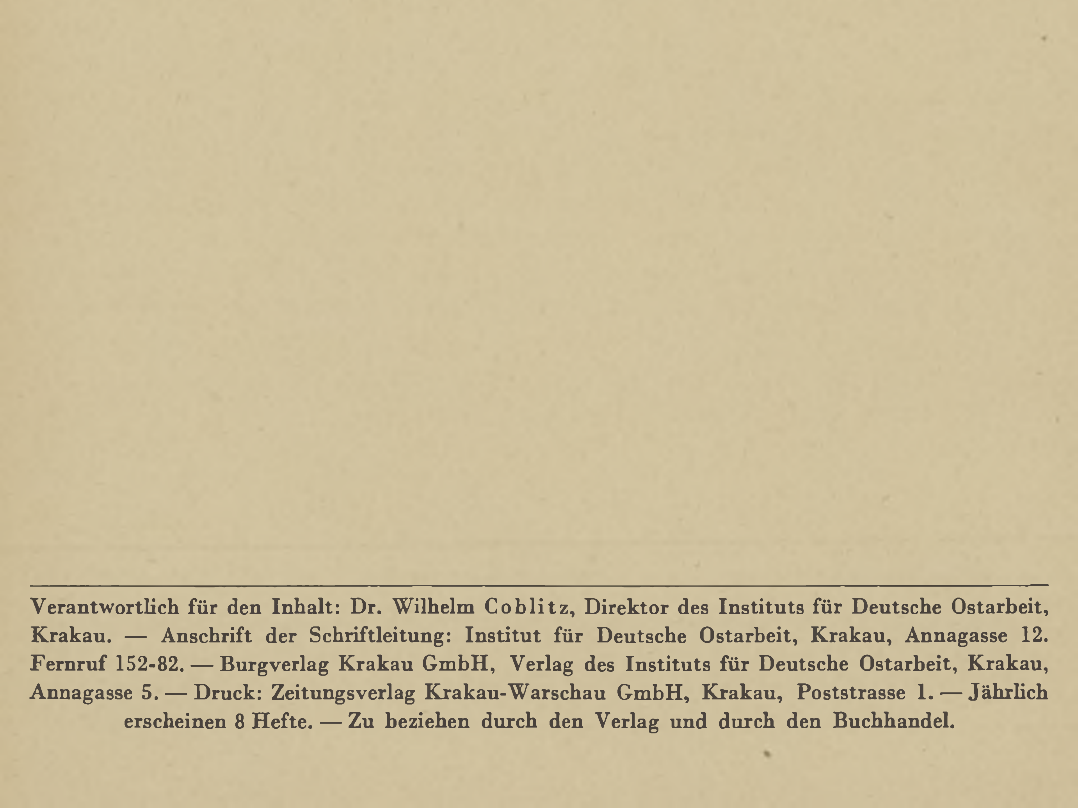
HEFT 1/2, 1941 1. JAHRGANG

BURGVERLAG KRAKAU GmbH,
VERLAG DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT

---

1. BEITRÄGE

2. BERICHTE



Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Wilhelm Coblitz, Direktor des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau. — Anschrift der Schriftleitung: Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau, Annagasse 12. Fernruf 152-82. — Burgverlag Krakau GmbH, Verlag des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau, Annagasse 5. — Druck: Zeitungsverlag Krakau-Warschau GmbH, Krakau, Poststrasse 1. — Jährlich erscheinen 8 Hefte. — Zu beziehen durch den Verlag und durch den Buchhandel.

GEOPOLITISCHE BETRACHTUNGEN ZUM WEICHSELGEBIET

VON DR. HANS GRAUL,
Stellvertretender Leiter der Sektion Landeskunde am Institut für Deutsche Ostarbeit.

Unter gleichem Titel erschien im 1. Heft des Jg. 1941 der Zeitschrift für Geopolitik ein Aufsatz von Hans-Joachim Voigt. Ein zweiter Aufsatz von Otto Schäfer mit ähnlichem Inhalt ergänzte ihn[1]). Auch von anderer Seite wurden kurz vor und nach dem polnischen Feldzug die geopolitischen Grundzüge jenes Gebietes, das bis 1939 Territorium des polnischen Staates war, behandelt[2]). Im folgenden soll das Thema nicht noch einmal abgewandelt werden, sondern es sollen nur einige der, wie mir scheint, wesentlichen geo- und demopolitischen Bedingtheiten für die gestrigen Möglichkeiten und die heutige Wirklichkeit der politischen Entwicklung im Nordosten Mitteleuropas kurz herausgestellt werden.

Ausgangspunkt jeder geopolitischen Betrachtung mitteleuropäischer Gebiete ist die Dreigliederung Mitteleuropas (ME):

1. West ME oder Rhein-Deutschland,
2. Nordost ME oder die atlantisch-baltische Abdachung von ME,
3. Südost ME oder Donau-ME[3]).

Dazu kommt die zonale Gliederung von ME, welche seit Partsch oft hervorgehoben wurde. Sie ergibt die weitere Untergliederung der drei Hauptgebiete. Das Einzugsgebiet der Weichsel ist auf verschiedene Zonen aufgeteilt. Wie Creutzburg betonte, kann ja von einem „Weichselraum" nicht gesprochen werden. Die Weichsel ist einer der zusammengesetzten Ströme und verbindet in ihrem gegen die zonale Anordnung gerichteten Lauf mehrere Räume recht verschiedenen Charakters. Das obere Weichselgebiet (Karpaten-Nordabdachung und Vorland) steht dem der mittleren Weichsel (das in seiner Tiefenachse vom Warschauer Urstromtal durchzogen wird) und im Norden dem des Weichseldeltas gegenüber. Im folgenden ist von dem mittleren Gebiet, dem Kernstück des alten Polen, die Rede. Es liegt bekanntlich innerhalb des Tieflandstreifens im nördlichen ME. Dieses, als Teil des atlantischen Tieflandes, zerfällt in das westdeutsche Tiefland von Schelde und Rhein (zwischen der Schwelle von Artois und der Tieflandenge vom Teutoburger Wald

---

[1]) Die geopolitische Dynamik des Weichselraumes, ebenfalls Heft 1, Jg. 1941 der Zt. f. Geopolitik.

[2]) R. Niemeyer Deutschland und der osteuropäische Raum, in Raumforschung u. Raumordnung, 1940, H. 3/4. — R. Busch-Zantner: Osteuropa und die Donau, Berichterstattung in Zt. f. Erdkunde 1940, S. 581ff. — N. Creutzburg: Die Weichsel im ostmitteleuropäischen Raum, Kap. 6 u. 7 in: Die Weichsel, hgg. v. R. Winkel, Danzig 1939. — S. Passarge: Die grosse geopolitische Gefahrenzone Europas und ihre Raumbedingtheit, in Zt. f. Geopolitik 1936, S. 137 ff.

[3]) Auf die Begründung dieser Gliederung muss später einmal eingegangen werden.

bis zum Bourtanger Moor und Dollart) und in das norddeutsche Tiefland von der Weser bis einschliesslich der Weichsel[4]). Von einem „Fünf-Stromsystem“ (Voigt) kann man aber nicht sprechen. Denn erstens bildet der Rhein die Achse eines mitteleurop. Hauptgebietes[5]), zweitens ist die Gleichrichtung der Stromläufe oder die Ähnlichkeit ihrer Entwicklungsgeschichte nie ein regionaler geopolitischer Faktor gewesen, sondern ganz im Gegenteil ein Faktor zur Unterstreichung politischer Sonderbestrebungen. Dies wollte auch Obst[6]) mit seiner Karte, die Voigt als Abb. 1 seinem Aufsatz beifügt, bildhaft vor Augen führen.

Die Leitlinien des norddeutschen Tieflandes liegen vielmehr zonal oder breitenparallel (Creutzburg), so das Ostseeküstenland, die Seenplatten, die Zone der Grossen Täler (nördliche Urstromtalungen), die Zone der Landrücken vom Fläming bis nach Mittelpolen und die der südlichen Niederungen von der Aller bis ins Breslauer Odertal. Diese zonale Anordnung ist die natürliche Grundlage nicht nur für das norddeutsche Kanalnetz, sondern auch für die politischen Versuche, das Tiefland staatlich zusammenzufassen. Wie lange aber diese Versuche nicht gelangen, wissen wir aus der deutschen Geschichte. So hatte die in den West-Ost verlaufenden Zonen vorschreitende Ostkolonisation des Mittelalters keineswegs entsprechende Staatenbildungen zur Folge. Die grösseren politischen Einheiten entstanden hier meist zwischen zwei der genannten Ströme, so zwischen Weser und Elbe (Braunschweig-Lüneburg, später Hannover) und zwischen Elbe und Oder (Brandenburg-Preussen). Nur Brandenburg-Preussen vermochte durch seine hervorragende Führung, von seinem geopolitisch vorgezeichneten Zentrum zwischen Elbe und Oder noch über ein weiteres Gebiet auszugreifen. Dies gelang in erster Linie nach Osten (18. Jh.), wohin die Leitlinien auseinanderstrahlen, und sowohl staats- wie auch kulturpolitisch der geringere Druck bestand. Preussen als „Staat des Norddeutschen Tieflandes“ besteht aber erst runde 70 Jahre, während denen noch durch 20 Jahre das Wartheland unter fremder Macht stand. Die politische Entwicklung weist also darauf hin, dass erst mit dem Zeitalter des Überlandverkehrs und des Kunst-Wasserstrassennetzes eine staatliche Zusammenfassung der norddeutschen Tieflandzone möglich war. Die querlaufenden Strecken der Flüsse hingegen waren der Ausdehnung landüber stets eine Hemmung. Auch demopolitisch war die Bedingung für eine regionale Staatenbildung erst mit dem Ausgreifen Preussens im fremdvölkischen Ostraum gegeben.

Die Stellung des Weichselgebietes im Rahmen des nordöstlichen ME. ist nun folgende: Ohne Zweifel hat O. Schaefer recht, wenn er darauf hinweist, dass das Weichselgebiet durch seine Lagebedingungen zu einer politischen Sonder- und Ausnahmsstellung eine gewisse Anlage besitzt, die allerdings von den Polen als Bewohnern des Gebietes in keiner Weise verwertet wurde. Die Lagebedingungen, welche diese Sonderstellung begünstigen, sind: 1) eine stärkere Absonderung innerhalb des nordmitteleuropäischen Tieflandes, 2) eine stärkere Abtrennung vom Donauraum durch den Karpatenwall, als dies bei den westlicheren Stromgebieten der Fall ist.

---

[4]) Als nordeurop. oder besser norddeutscher Trichter in der Literatur bekannt.

[5]) Auch bei Niemeyer s. o. und Schäfer s. o. angedeutet.

[6]) E. Obst: Zur Neugliederung des Deutschen Reiches, in Zt. f. Geopolitik 1928, S. 27 ff.

Auch nach Osten ist in der Natur eine Abgrenzung gegenüber den russischen Ländern zu beobachten. Man muss hier nicht allein auf kulturelle und politische Grenzlinien zurückgreifen, wie Krebs[7]), oder gar von einer „imaginären Grenze" sprechen wie Voigt. Demgegenüber versucht Creutzburg mit reichlichen Hinweisen den landschaftlichen Unterschied zwischen Mitteleuropa und Osteuropa längs einer schmäleren Grenzzone herauszuarbeiten. Aber auch er spricht davon, dass das „Tiefland die osteuropäische Landform" sei, die sich verschmälernd vom „weiten ungegliederten osteurop. Tiefland" bis zur Nordsee erstreckt. Das russische Flachland zeigt jedoch (Friedrichsen[8]) eine Oberflächengliederung, die freilich nicht die Höhenunterschiede aufweist, wie sie für ME typisch sind. Vielleicht betreiben wir auch eine zu stark klimatologisch beeinfusste Grossraumgliederung, denn auch in dieser wird gerne von der Ungegliedertheit Russlands gesprochen. Die Oberflächenformen, der Wasserhaushalt, Bewuchs und Besiedelung zeigen im europäischen Osten eine Differenzierung, die sowohl zu einer Gliederung Osteuropas als auch zu einer Abgrenzung desselben gegenüber ME sehr gut verwendet werden kann. Die Verzahnung der ost- und mitteleuropäischen Landschaften, von der oft sehr allgemein gesprochen wird, ist selbstverständlich vorhanden. Aber eine so weiträumige Verzahnung, wie sie z. B. auch Creutzburg beschreibt (das Tiefland als osteurop. Landform bis zur Nordsee, das Mittelgebirge als mitteleurop. Landform bis ins innere Russland auskeilend), kann man in dieser Form nicht gelten lassen.

Die nordrussische Niederung, am ehesten eine Parallelerscheinung zum atlantischen Tiefland, mündet in einem schmalen Engpass durch das Memel-Urstromtal (Gebiet des Augustower Kanals) ins Urstromtal des unteren Narew. Die Pripet-Dnjepr-Senke hingegen, eine der grossen dreieckigen Stromniederungen Osteuropas, reicht über den Bug bei Brest in die Niederung des unteren Wieprz bis über die Weichsel ins Gebiet des Generalgouvernements hinein, hat aber keine unmittelbare Verbindung mit dem nordmitteleurop. Tiefland. Dieses beginnt vielmehr als selbständige Grossform etwa bei Bialystok als Narew-Bug-Tiefland, dem äussersten Teil des Warschauer Beckens, das mit einigen Tieflandengen, so bei Lentschütz, bei Sompolno, am besten aber bei Bromberg (Netze-Urstromtal) Verbindung mit den westlicheren Teilen besitzt. Das Mittelgebirge von ME endet im Osten in der Lysa Gora, also noch westlich der Weichsel. Recht unvermittelt beginnt östlich davon das Lubliner Plattenland, das zu den Platten des südlichen Russlands hinüberleitet. Der westrussische Landrücken hingegen zeigt zum ersten Male Teile mit osteurop. Aufbau und besitzt als solcher keinerlei Fortsetzung nach Westen.

Man kann zusammenfassen, dass eine Grossgliederung im Relief besteht, die sich auch in Bewuchs und Besiedlung der grossen Flächen auswirkt, dass ferner ein weites Überfliessen osteurop. Landformen nach ME nicht stattfindet. Damit ergibt sich aber für das Weichselgebiet, dass es nicht einfach als „Zwischenstück" oder „Übergangsraum" von Ost- und Mitteleuropa angesehen werden kann. Es gehört vielmehr voll und ganz zu ME, hatte aber durch Lage und Gliederung eine natürliche Anlage, die sich als geopolitischer Faktor für eine politische Sonderentwicklung hätte auswirken können. Es müssen daher vornehmlich andere Faktoren als geopolitische auf die politische Entwicklung des Weichselgebietes eingewirkt haben. Die Ent-

---

[7]) N. Krebs: Die Grenzen Osteuropas, Abh. d. Preuss. Akad. d. Wiss. Jg. 1940, math. naturw. Kl. Nr. 1, Berlin 1940.

[8]) E. Friedrichsen: Das europ. Russland, im Handbuch der Geogr. Wissensch. hgg. v. Klute, Potsdam 1933.

wicklung zeigt zwar zwischen dem 14. und 16. Jahrh. einen Ansatz zu einer grossräumigen Eigenstaatlichkeit mit der Weichsel als Achse, seit dem 17. Jahrh. hingegen ein völliges Zerbröckeln dieser Kräftekonzentration nicht allein unter dem Anprall stärkerer Einheiten von Westen und Osten. Innerhalb der Gesamtentwicklung betrachtet ist daher der polnische „Grosstaat" der letzten 20 Jahre wirklich nichts anderes als ein Machwerk der Westdemokratien, ein „Zwischenspiel" ohne Bedeutung gewesen.

Im Raume nördlich der Karpaten hat die Leistungsstärke der Völker endgültig entschieden. Die geopolitischen Verhältnisse waren für die Polen nicht ungünstig gewesen, denn die Schlüsselstellung der früheren polnischen Zentren Posen und Gnesen zwischen Oder und Weichsel war der Lage nach mindestens so begünstigt, wie die von Brandenburg—Berlin. Die grossen Konzeptionen der Natur wurden jedoch den phantasiereichen aber leistungsschwachen Polen nicht Anstoss zu einer dauerhaften Machtentfaltung, sondern geradezu zum Verhängnis. Man lese daraufhin u. a. bei Smoleński, Wąsowicz oder auch Domaniewski nach[9]).

Die Polen phantasierten in den Möglichkeiten des Raumes, aber sie realisierten in 20 Jahren nicht ein einziges Kraftnetz, mit dem sie imstande gewesen wären, das ausgedehnte Land nach innen und gegen aussen zu organisieren. Ich möchte dies gegen allzu verallgemeinernde Behauptungen, die jüngste Entwicklung sei schon geopolitisch begründet gewesen, herausstellen, denn die Entscheidungen in der politischen Geschichte der Polen sind schon seit mehr als 300 Jahren in erster Linie von den demopolitischen Verhältnissen im nordöstlichen ME bestimmt.

---

[9]) J. Smoleński: Lage und Grenzen des natürlichen, geographisch-politischen Raumes von Polen, in Przegląd Geogr. Warschau 1926. — J. Wąsowicz: Material zur Politischen Geographie Polens (poln.), in Czasopismo Geogr. 1937, S. 215 ff. — Z. Domaniewski: Die Hauptstadt in der Geopolitik Polens. Zt. f. Geopolitik 1939, S. 322 ff.

DAS BIOLOGISCHE BILD EINER DEUTSCHEN GEMEINDE IN POLEN — JABLONNA, KREIS WARSCHAU-LAND

VON DR. HEINRICH GOTTONG,
Assistent an der Sektion Volkstumsforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit.

Gegenwärtig ist eine der gewaltigsten Umsiedlungen im Gange, welche die Geschichte bisher erlebt hat. Nach der Zurückführung der Deutschen aus den baltischen Staaten, aus Bessarabien, aus Wolhynien, aus dem Narewgebiet, aus der Bukowina und aus Galizien geht man jetzt daran, die Deutschen aus denjenigen Teilen des früheren Polen zurückzusiedeln, die heute zum Generalgouvernement gehören. Insgesamt sind rund 400 000 Menschen von dieser Neuordnung der Volkstumsverhältnisse erfasst.

Seit Menschenaltern haben zahlreiche Familien in einer fremden und oftmals feindlichen Umgebung ihr Deutschtum, ihre Sprache und ihre deutsche Kultur erhalten. Sie haben ihre Gewohnheiten und ihre Lebensart bewahrt, haben hier im Osten ihre Häuser gebaut nach den Vorbildern ihrer Heimat, haben — soweit sie Bauern oder Landwirte waren — ihre Felder beackert, gepflegt und abgeerntet wie daheim, haben ihr Vieh besorgt und haben am Boden gehangen wie ihre deutschen Brüder im Reich. Haus und Hof, Stall und Scheune, Feldbestellung, Flurformen und Bodennutzung haben ihr deutsches Aussehen gewahrt und unterscheiden sich von denjenigen ihrer polnischen Nachbarn auch innerhalb der gleichen Ortsgemeinschaft. Der deutsche Bauer besitzt ein grosses, sauberes Haus und dazu eine Scheune, die in polnischen Dörfern fehlt. Gar nicht zu vergleichen sind die beiden Welten und die Lebensauffassungen, die sich hier in der gleichen bäuerlichen Umgebung und im gleichen Lebensraum gegenüberstehen.

Nur Monate wird es dauern, dann setzt sich auch hier im Generalgouvernement der letzte grosse Treck in Bewegung, der Treck, der die Versprengten des Deutschtums in die Grenzen des Grossdeutschen Reiches führt. Hinter den Deutschen, die nur ihre bewegliche Habe mit sich führen können, wird der Pole seinen Einzug halten in die sauberen Häuser der Deutschen, in die gepflegten Dörfer und wird auf dem Acker, den die Deutschen generationenlang gehegt, umsorgt und sich darauf abgemüht haben, ernten was nicht durch seinen Fleiss gewachsen ist. — Es mag nicht immer ein unbeschwertes Abschiednehmen von dem Land sein, das den Menschen für viele Menschenalter Heimat und Lebensboden geworden ist, und an das auch ihre Schicksale geknüpft waren; stärker waren aber die Bindungen zum eigenen, grösseren Volk. Als man sie rief, waren fast ausnahmslos alle entschlossen, die Beschwerden der Reise auf sich zu nehmen und ihre vorübergehende Heimat aufzugeben, um sich im Reich neue Aufgaben zuweisen zu lassen. Bald werden die Bauern von der Weichsel ihre Furchen in anderen Landschaften des Reiches ziehen. Ihr Ausharren, ihr Fleiss und der Dienst, den sie dadurch dem Reich erwiesen haben, verdienen aber, nicht sobald vergessen zu werden. Es verlohnt sich, zu erfahren, welche Eigenschaften und Fähigkeiten die Menschen und die Familien besitzen, die jetzt dem Reich zurückgegeben werden und welche biologischen Kräfte dem Reich durch sie zufliessen.

Arbeitsunterlagen

Im Laufe des Jahres 1940 ist eine Erfassung aller Deutschen im gesamten Gebiet des Generalgouvernements durchgeführt worden. Allen Personen, die beweiskräftige Unterlagen für ihre deutsche Abstammung beibringen konnten, ist nach eingehender Prüfung ihrer Angaben eine „Kennkarte für Volksdeutsche" ausgestellt worden, die gleichzeitig als Grundlage für die Umsiedlung benutzt wird. Es darf vorausgeschickt werden, dass durch diese Erhebung nur diejenigen Personen und Familien erfasst worden sind, die sich ihrer deutschen Abstammung noch bewusst sind. Ein kleiner Teil der ehemals deutschen Siedler wird sein Volkstum verloren haben und sich heute zum Polentum bekennen; doch ist diese Zahl besonders in ländlichen Gebieten verschwindend gering.

Die Anträge auf Erteilung einer Kennkarte für deutsche Volkszugehörige, die den Nachweis der deutschen Volkszugehörigkeit bringen sollten, eignen sich nur in beschränktem Masse für eine wissenschaftliche Bearbeitung. Die beigefügten Lichtbilder lassen ebenfalls nur eine ungenaue rassische Beurteilung zu, da die Aufnahmen ungleichwertig sind und die wahren Grössenverhältnisse nicht sicher erkennen lassen. Die Auswertung der Anträge muss sich daher auf eine Betrachtung der sozialen Gliederung beschränken und kann nur ein ungefähres Bild geben zu den Fragen der Beziehung zwischen Rasse und Beruf, sozialer Stellung und volkspolitischer Bedeutung.

Die Siedlung

Die Gemeinde Jablonna unmittelbar vor den Toren Warschaus war bereits in die weitere Stadt- und Bebauungsplanung dieser früheren Hauptstadt einbezogen. Dadurch erklärt sich auch das beispiellos schnelle Ansteigen der Einwohnerzahl. Im Jahre 1921 betrug die Zahl der ansässigen Bevölkerung in dieser Gemeinde einschliesslich Juden und Polen 10 105 und stieg bis zum Dezember 1931 bis auf 18 588. In genau demselben Verhältnis hat sich die Zahl der Wohnhäuser vergrössert (1 373 im Jahre 1921 auf 2 244 im Jahre 1931). Jablonna selbst ist damit zur unmittelbaren Vorstadt geworden. Eine Zählung der Deutschen auf Grund der Kennkarten hat in dieser Gemeinde 925 Personen einschliesslich der Kinder ergeben. Diese Zahl verteilt sich auf weitere 24 Siedlungen, von denen Reischewo mit 236, Nowe Świdry mit 57 und Kempa Tarchomińska mit 52 Personen die grössten darstellen; in einer Reihe von Siedlungen leben nur einzelne oder ganz wenige Familien.

In ähnlicher Weise ist das ganze Deutschtum in der Weichselniederung auf viele kleine Siedlungen zerstreut. Insgesamt wohnen in dem etwa 300 km langen Siedlungsraum gegen 25 000 Deutsche in 74 grösseren und 200 kleineren Dörfern.

Die Niederungsdörfer sind in zwei längeren Besiedelungsabschnitten gegründet worden: in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Während die Deutschen der ersten Einwanderungszeit aus den weichselabwärts liegenden Orten um Thorn, Bromberg, Marienwerder usw. stammten, sind die später angelegten Dörfer abermals Tochtergründungen der Dörfer aus der

ersten Besiedelungswelle. Reischewo wurde z. B. 1775 von dem Erzbischof Fürst Poniatowski gegründet, in einer Zeit, als überall in der Niederung der Weichsel neue Siedlungen entstanden (vergl. Deutsche Gaue in Mittelpolen in „Deutsche Monatshefte in Polen“ — April 1935).

Beschaffenheit der Bevölkerung

Von 447 Antragstellern waren 223 Männer und 224 Frauen; genannt wurden ausserdem 62 Kinder im Alter bis zu 6 Jahren und 138 Kinder von 6 bis 16 Jahren. Jugendliche über 16 Jahre waren selbst Antragsteller und zählten damit bereits zu den Erwachsenen. Kennzeichnend für das Wachsen oder für das Absterben eines Volkes oder einer Volksgruppe ist der Altersaufbau. Jede Gemeinschaft, in der die unteren Altersklassen weniger zahlreich vertreten sind als die höheren Altersstufen, fällt allmählich der Überalterung und der Vergreisung anheim und muss langsam ab-

Männlich Weiblich

	Männl.	Weibl.
über 75 Jahre	3	1
60 — 75 Jahre	19	23
45 — 60 Jahre	44	45
35 — 45 Jahre	47	51
25 — 35 Jahre	59	58
16 — 25 Jahre	56	46
6 — 16 Jahre	138	
0 — 6 Jahre	62	

sterben. Die Altersschichtung in der Gemeinde Jablonna ist in der beigegebenen Zeichnung dargestellt. Sie trägt durchaus die Kennzeichen einer gesunden Bevölkerungsentwicklung. Die Pyramide steht auf einer genügend breiten Grundlage. Wenn man berücksichtigt, dass die sog. Aufwuchsziffer, d. h. die Zahl der Kinder bis zum 6. Lebensjahr im Vergleich zur Bevölkerung, unter dem Einfluss der polnischen Willkürherrschaft gegenüber allem Deutschen stand, und dass das persönliche Leben und die wirtschaftliche Entwicklung ständig von den Polen bedroht wurden, dann geben diese Zahlen ein durchaus erfreuliches Bild des Lebenswillens dieser Bevölkerung.

Über die Verteilung der Kinderzahl der Familien innerhalb der verschiedenen sozialen Gruppen lassen sich insofern nur ungenaue Angaben machen, als aus jeder Gruppe nur wenige Familien für die Zählung in Frage kamen. Danach haben:

66	bäuerliche Familien	216	Kinder, Familiendurchschnitt	3,2
34	Handwerkerfamilien	90	„ „	2,6
10	Familien von ungelernten Arbeitern . .	20	„ „	2,0
8	Beamtenfamilien	21	„ „	2,6
3	Familien von Gewerbetreibenden . . .	18	„ „	6,0

Bei diesen Zahlen ist zu beachten, dass viele Antragsteller nur diejenigen Kinder aufgeführt haben, die noch umgesiedelt werden können und oftmals diejenigen nicht genannt haben, die bereits im Reichsgebiet leben. Ebenso fehlt häufig eine Angabe

der Zahl der verstorbenen Kinder, sodass die Kinderzahl im Sinne der Bevölkerungsstatistik noch höher liegt.

Im allgemeinen pflegt die Kinderzahl in den Familien mit dem durchschnittlichen Heiratsalter der Bevölkerung in Zusammenhang zu stehen. — In der Gemeinde Jablonna standen 123 Ehen für die Errechnung des durchschnittlichen Heiratsalters zur Verfügung; danach gingen die Männer im Durchschnitt mit 28,2 Jahren und die Frauen bereits mit 22,8 Jahren die Ehe ein. Wenn man eine weitere Trennung nach Berufsgruppen vornimmt, so ergeben sich für:

Ungelernte Arbeiter	(13 Beispiele)	ein Heiratsalter von	25,7 Jahren
Handwerker	(33 „)	„ „ „	27,6 „
Bauern und Landwirte	(69 „)	„ „ „	28,7 „

Die übrigen Berufsgruppen waren zahlenmässig so schwach vertreten, dass auf sie nicht näher eingegangen werden braucht.

Bemerkenswert ist die Betrachtung des Zeitpunktes der ersten Eheschliessung bei Männern und Frauen im einzelnen:

Von 127 Männern heirateten erstmalig im Alter von					Von 123 Frauen heirateten erstmalig im Alter von				
					bis 20	Jahren	42	d. h.	34,1%
20—25	Jahren	41	d. h.	32,3%	20—25	„	54	„	43,9%
25—30	„	50	„	39,4%	25—30	„	17	„	13,8%
30—35	„	22	„	17,3%	30—35	„	7	„	5,6%
35—40	„	6	„	4,7%	35—40	„	—	„	—
über 40	„	8	„	6,3%	über 40	„	3	„	2,6%

Mit der Vollendung des 25. Lebensjahres sind also bereits fast 80% aller Mädchen, aber erst 32% der Männer verheiratet. Die besonders frühe Eheschliessung der Frauen (34% bereits vor Erreichen des 20. Lebensjahres) lässt auf eine gewisse Frühreife der Menschen schliessen. Diese Frühreife wäre andererseits wieder als ein Kennzeichen für eine bestimmte rassische Beschaffenheit anzusehen.

Die Altersunterschiede der Ehepartner sind oft recht beträchtlich. In den weitaus überwiegenden Fällen ist der Mann älter als die Frau. Der Unterschied beträgt bis zu 32 Jahren. Die folgenden Zeilen zeigen die Altersunterschiede im einzelnen:

Altersunterschied																					
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	18	20	22	29	32	Jahre
Zahl der Ehen																					
8	8	6	10	13	4	6	4	6	7	5	4	1	2	4	3	1	1	1	1	1	

Ehen, in denen die Frau älter ist als der Mann:

Altersunterschied:										
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10 Jahre
Anzahl der Ehen										
	2	5	4	—	1	2	—	2	1	1

Mischehen

Es ist eine bekannte Erscheinung, dass das Stadtleben und in gleichem Masse die Nähe einer Grosstadt die völkischen Schranken leichter aufhebt als das Leben in einer rein bäuerlichen Umgebung. Soziale Verschiedenheiten, rassische Verschiedenheiten, konfessionelle Unterschiede und Zugehörigkeit zu einem anderen Volkstum stellen in einer städtischen Bevölkerung längst nicht mehr solche Ehehindernisse dar wie in einer rein ländlichen Gemeinschaft. Unter diesem Einfluss steht auch das Verhältnis der völkischen Mischehen zur Gesamtzahl der Eheschliessungen. Von insgesamt 123 Ehen sind 12 deutsch-polnische Mischehen und eine deutsch-russische Mischehe; das sind 10% völkische Mischehen. In 9 Einzelfällen ist der Ehemann deutscher Abstammung, in drei Fällen die Ehefrau. Ausserdem ging ein russischer Staatsangehöriger mit einer Deutschen die Ehe ein. Dass aber der deutsche Einfluss auch in diesen völkischen Mischehen den Ausschlag gegeben und der polnische Ehepartner sich zum Deutschtum bekannt hat, geht daraus hervor, dass die Kinder in diesen Ehen ausschliesslich deutsche Vornamen erhalten haben. Nur drei Familien sind bekannt, in denen die Kinder polnische Vornamen tragen. In zwei Fällen davon sind beide Eltern deutscher Abstammung.

Bei Berücksichtigung des vorher genannten Einflusses der Millionenstadt Warschau, und wenn man weiterhin in Betracht zieht, dass die wenigen hundert Deutschen der Gemeinde Jablonna durch ihr Berufsleben eng mit ihrer polnischen Umgebung verbunden sind, so ist die Zahl der Mischehen durchaus nicht als hoch zu bezeichnen.

Konfessionen

Für die Bevölkerung Mittelpolens galt die Zugehörigkeit zu einer evangelischen Konfession gleichzeitig als Kennzeichen der deutschen Volkszugehörigkeit, während die römisch-katholische Religion als Kennzeichen für polnische Volkszugehörigkeit angesehen wurde.

In der Bevölkerung der deutschen Gemeinde Jablonna verteilen sich die Konfessionen wie folgt:

	Männer	Frauen
Evangelisch-Augsburgisch . .	167	148
Evangelisch-Lutherisch . . .	36	45
Mennonitisch	18	16
Römisch-Katholisch	1	5
Baptistisch	—	1
nicht zu ermitteln	1	9

In der Gemeinde sind 21 Ehen gezählt worden, in denen die Ehegatten verschiedenen Konfessionen angehörten.

Körperliche Merkmale

Nach den Lichtbildern, welche den Anträgen beigegeben waren, lässt sich nur eine annähernd genaue Beschreibung der körperlichen Merkmale geben. Es muss daher davon abgesehen werden, anthropologische Masse und Massverhältnisse mit-

zuteilen. Da sich die wirklichen Grössen und Breiten der Merkmale im einzelnen nicht feststellen lassen, muss sich die Betrachtung darauf beschränken, die Grössenverhältnisse bei den einzelnen Personen zu den entsprechenden Grössenverhältnissen der gleichen Merkmale bei der übrigen Bevölkerung in Beziehung zu setzen.

Die Bilder zeigen meist nur die Frontalansicht, lassen daher leider keine Beurteilung wichtiger Merkmale wie z. B. der Ohrform, der Kopf- und Nasenform, der Stirn und des Gesichtswinkels zu. Alle Angaben stellen nur Grössenordnungen dar, die ihren Masstab in der Bevölkerung selbst haben. Vergleiche mit anderen Bevölkerungsgruppen sind daher nur mit grösstem Vorbehalt anzustellen.

Im folgenden ist jeweils die Häufigkeit eines bestimmten Merkmals bei Männern und Frauen im Hundertsatz aufgeführt.

Danach haben

		Männer	Frauen
Gesichtsform	rund	5%	27%
	oval	44%	45%
	rechteckig	35%	12%
	quadratisch	11%	13%
	rhombisch	5%	3%
Stirn	breit	44%	29%
	mittel	47%	67%
	schmal	9%	4%
Jochbogen	breit	29%	75%
	mittel	71%	25%
Kinn	vorspringend	35%	28%
	senkrecht	38%	30%
	zurückweichend	27%	42%
	massig	21%	10%
	mittel	77%	81%
	schwach	2%	9%
Lippen	schmal	26%	38%
	mittel	60%	56%
	dick	14%	6%
Lidspalte	gerade	61%	59%
	schräg nach oben gerichtet	25%	31%
	schräg nach unten gerichtet	14%	10%
	weit	15%	23%
	mittel	67%	62%
	eng	18%	15%
Oberlidraum	hoch	14%	16%
	mittel	35%	39%
	niedrig	53%	45%

		Männer	Frauen
Deckfalte des Oberlides	fehlend	47%	46%
	nicht überdeckend	30%	29%
	überdeckend	15%	16%
	aussen überdeckend	8%	9%
Nasenrücken (vermutlich!)	gerade	44%	31%
	wellig	6%	3%
	eingebogen	36%	61%
	ausgebogen	14%	5%
Nasenwurzel	schmal	47%	24%
	mittel	32%	48%
	breit	21%	28%
	hoch	65%	45%
	mittel	31%	49%
	tief	4%	6%
Nasenspitze (vermutlich!)	aufwärts gerichtet	31%	42%
	gerade	56%	52%
	abwärts gerichtet	13%	6%
Augenbrauen	gebogen	89%	86%
	flach	11%	14%
	schwach behaart	12%	15%
	mittel	62%	74%
	stark behaart	26%	11%
Nasenwangenfurche	tief	1%	—
	mässig eingeschnitten	8%	6%
	fehlt	91%	94%
Haarform	straff	18%	15%
	schlicht	70%	58%
	wellig	12%	27%
Haarfarbe	hell	—	28%(?)
	dunkel	—	72%(?)
Fettanlagerung im Gesicht	schwach	11%	4%
	mittel	78%	67%
	stark	11%	29%

So wenig diese Häufigkeitsverhältnisse einen Vergleich mit anderen Bevölkerungsgruppen zulassen, geben sie doch in grossen Zügen ein Bild der deutschstämmigen Einwohner, in dem bei aller Vielseitigkeit doch bestimmte Merkmale überwiegen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Bevölkerung der Gemeinde Jablonna vorwiegend ovale bis rechteckige Gesichter und mittelbreite bis breite Stirnen hat. Die Breite der Jochbogen ist im Durchschnitt als mittel zu bezeichnen; das Kinn ist im allgemeinen, soweit die Frontalaufnahmen eine Beurteilung zulassen, vorspringend oder senkrecht und nur bei etwa einem Viertel zurückweichend. Etwa bei

einem Fünftel aller Personen ist das Kinn kräftig (massig) ausgebildet, bei allen übrigen „mittel". Die Lippen sind ebenfalls mittel und bei 26% sogar schmal. Die Lidspalten verlaufen vorwiegend gerade; d. h. sowohl die inneren als auch die äusseren Augenwinkel lassen sich jeweils auf den Lichtbildern durch eine gerade Linie verbinden. Der Oberlidraum ist allgemein niedrig und eine Deckfalte fehlt oder, soweit eine vorhanden ist, verdeckt sie den Lidraum an keiner Stelle. Die Nasenwurzel ist meist schmal und hoch und der Nasenrücken selbst gerade oder in der Minderzahl der Fälle eingebogen. Die Augenbrauen sind gebogen und in der Regel mittelstark behaart. Eine Nasenwangenfurche fehlt fast überall. Soweit die Lichtbilder eine Beurteilung zulassen, scheint die Haarform bei dem überwiegenden Teil schlicht zu sein, die Haarfarbe vermutlich vorwiegend dunkelblond bis braun. Ausgesprochen hagere Gesichter finden sich bei 11% der Männer und 4% der Frauen; Personen mit starker Fettanlagerung im Gesicht gibt es bei 11% der Männer und 29% der Frauen; alle übrigen zeigen eine mittlere Fettanlagerung.

Die Rassen

Wenn man in diesen Merkmalsbeschreibungen Kennzeichen für die einzelnen Einschläge der europäischen Rassen sehen will, dann wird man beobachten können, dass hauptsächlich die dinarische, fälische und nordische Rasse an der Zusammensetzung der Bevölkerung beteiligt gewesen sind. Der Anteil der ostischen bzw. der ostbaltischen Rasse ist gering. Die Häufigkeit beträgt auch für das einzelne Merkmal selten mehr als 20% aller übrigen Rassenanteile. Die ovale bzw. rechteckige Gesichtsform wie auch die mittelbreiten Jochbögen und die hier vorherrschenden Kinnformen sind Kennzeichen der dinarischen und der nordischen Rasse. Fälische Merkmale sind die schmalen Lippen, der niedrige Oberlidraum und der gerade Verlauf der Nasenrücken, soweit diese Merkmale nicht durch die nordische Rasse hervorgerufen sind. Die schmale Nasenwurzel zeigt abermals den Einfluss der nordischen Rasse. Die starke Behaarung der Augenbrauen kann sowohl durch die fälische wie auch durch die dinarische Rasse bedingt sein. Ein eindeutig fälisches Merkmal ist neben den schmalen Lippen und den stark behaarten Augenbrauen noch die Haarform, die vorwiegend schlicht ist. Dinarische Merkmale sind neben den bereits genannten besonders die Form der Stirn, eine mittelweite bis weite Lidspalte, das Fehlen der Deckfalte im Oberlid und die gebogene Linie der Augenbrauen. Wie gering der Einschlag der ostbaltischen und der ostischen Rasse ist, zeigt sich in dem seltenen Vorkommen der Merkmale dieser Rassen wie z. B. runde oder quadratische Gesichtsformen, breite Jochbögen, fliehende oder schwach ausgebildete Kinnformen, enge und schräg nach aussen oben verlaufende Augenlidspalten, breite und tiefliegende Nasenwurzeln, straffes oder dick erscheinendes Haar und reiche Fetteinlagerung der Haut. Nur zwei Merkmale der genannten Rassen sind in der Bevölkerung häufiger vertreten: das sind einerseits eine grössere Stirnbreite und andererseits eingebogene Nasenrücken. Aber auch diese Merkmale treten nur bei einem Drittel aller beobachteten Personen auf, wobei ausserdem zu berücksichtigen ist, dass die Beurteilung der Form des Nasenrückens nur nach den für diesen Zweck wenig geeigneten Lichtbildern gegeben werden konnte, so dass noch eine Fehlerquelle eingeschlossen sein kann.

Die durchschnittlichen Unterschiede der einzelnen Merkmale bei Männern und Frauen entsprechen etwa denjenigen, die bei allen rassenkundlichen Untersuchungen festgestellt werden konnten. Die Frauen neigen auch hier wieder zur Ausbildung von abgerundeteren Formen. Bei ihnen finden sich daher häufiger eine runde Gesichtsform, ein zurückweichendes Kinn, breite Jochbögen, eine mittelhohe und mittelbreite Nasenwurzel als bei den Männern. Entsprechend allen bekannten Beobachtungen in anderen Bevölkerungsgruppen ist auch hier bei den Frauen häufiger eine grössere Fettanlagerung in den Weichteilen des Gesichts festzustellen. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist auch in der Bevölkerung Jablonnas nicht grösser als er sich aus anderen Untersuchungsergebnissen ergab.

Berufsgliederung

Von den Antragstellern waren 53,0% Bauern und Landwirte
25,6% Handwerker und gelernte Arbeiter
12,3% Arbeiter
6,0% Beamte und Angestellte
3,0% Gewerbetreibende.

Rassenkundlich und gesellschaftswissenschaftlich bemerkenswert ist die Feststellung, dass alle diejenigen Personen, in deren Erscheinungsbild der Einschlag der dinarischen Rasse überwiegt, entweder Handwerker sind oder neben ihrem bäuerlichen Beruf ein Handwerk ausüben. Männer mit einem merklichen ostischen oder ostbaltischen Einschlag gehören mit wenigen Ausnahmen der bäuerlichen Bevölkerung oder in Einzelfällen dem Arbeiterstand an. Die fälischen Rassenmerkmale scheinen auch hier bei den Menschen eine besonders feste Bindung zum Boden hervorgerufen zu haben, denn sie haben den Menschen im Bauerntum erhalten. Der Bauer der Weichselniederung trägt deutlich die Merkmale der fälischen Rasse. Menschen mit nordischem Aussehen finden sich in allen Berufsgruppen: als Bauern, als Handwerker, als gelernte Arbeiter und auch zu einem Teil als ungelernte Arbeiter. Diese letzte Feststellung wird den überraschen, der bisher gewohnt war, in den Menschen nordischer Rasse nur die besten Eigenschaften vereinigt zu sehen.

In diesem Zusammenhang müssen wir uns die Frage vorlegen, aus welchen Kreisen dieser Arbeiterstand hervorgegangen ist. Die Deutschen der Weichselniederung waren ursprünglich Bauern. Ihr Lebensraum wurde durch die Polen und durch die Nähe der Grosstadt mehr und mehr eingeschränkt, so dass der Boden nicht mehr genügenden Lebensunterhalt schaffen konnte. Im Arbeiterstand können wir also hier das verdrängte Bauerntum sehen, das sich bei Einengung des Lebensraumes vom Boden trennen und in den Fabriken neue Arbeitsmöglichkeiten suchen musste. Diese Menschen kamen aus einer ländlichen Lebenswelt (Artwelt), ihr Berufsziel war nicht die Erlernung eines Handwerks, sie gehörten dem Boden bis er für sie zu eng wurde und sie als „ungelernte Arbeiter“ an anderen Stellen (Arbeitswelt) ihren Lebensunterhalt verdienen liess.

Es ist kein Zufall, dass Menschen, die — nur nach den Bildern geurteilt — verschiedene rassische Einschläge erkennen lassen, auch verschiedene Berufe erwählt

haben oder neben ihrem Hauptberuf noch einen Nebenberuf oder Liebhaberberuf ausüben. Gleiche äussere Schicksale haben nicht alle Menschen gleich werden lassen. Nicht die gegenwärtig sichtbare Leistung entscheidet über den Erbwert und damit über den Wert einer Menschengruppe, sondern die Leistungs fähigkeit, die sich dann erst zeigen wird, wenn die Lebensverhältnisse und die Arbeitsvoraussetzungen für die Menschen der Weichselniederung denjenigen im Reiche gleichen werden. Bisher waren diese Voraussetzungen sehr verschieden, aber auch unter dem Zwang, der sich dadurch ergab, dass das Polentum jede gesunde deutsche Entwicklung unterdrückte, hat das Weichseldeutschtum Leistungen vollbracht, die denjenigen der Polen weit überlegen waren.

Wenn wir eine Bewertung der Menschen und ihrer Leistung in einem volksfremden Lebensraum vornehmen wollen, dann darf das nur geschehen unter Berücksichtigung ihrer Umgebung und der durch diese erzwungenen Zustände. Das nordische Blut in allen Schichten dieser Bevölkerung lässt das besonders deutlich erkennen.

ZUR GESCHICHTE DER GESELLSCHAFTLICHEN STELLUNG DER JUDEN IM ALTEN POLEN

VON JOSEF SOMMERFELDT,
Referent für Judenforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit.

Die Geschichte des alten polnischen Staates ist reich an Verordnungen und Beschlüssen, die den Juden nicht nur politische und wirtschaftliche, sondern auch gesellschaftliche Beschränkungen auferlegten. Aber diese judengegnerischen Tendenzen kamen nicht zur Wirkung, weil ihnen eine Fülle von judenfreundlichen Privilegien und Massnahmen des Königtums und des Adels entgegenstand. Die jüdische Geschichtsschreibung hat es für zweckmässig gehalten, die judenfeindlichen Stimmen aus früheren Jahrhunderten möglichst wenig hervortreten zu lassen, nur gelegentlich flüchtig zu zitieren oder ganz zu übergehen, so dass nur ein enger Forscherkreis ihren vollen Wortlaut kennt. Darum sei im folgenden in Übersetzung eine Auslese gegeben, die beweisen soll, dass die heute von uns Deutschen im Generalgouvernement erhobene Forderung nach räumlicher und gesellschaftlicher Trennung der Juden von ihren Wirtsvölkern in diesem Gebiet schon eine grosse Tradition hat.

1.

Beschluss der Synode in Ofen im Jahre 1279[1]): Über das Abzeichen der Juden auf der Brust.

„Da es sehr gefährlich ist und in Widerspruch zu den heiligen Gesetzen steht, dass die Juden, die aus christlicher Frömmigkeit aufgenommen und unter den Christen geduldet werden, sich von diesen durch nichts unterscheiden, sondern nur die gleichen Zeichen tragen und dass sie mit den Christen in einer Familie wohnen oder sich dort aufhalten, mit ihnen auf den Höfen oder in den Häusern verkehren oder dass die Christen zusammen mit den Juden wohnen, so befehlen wir in diesem Gesetz: dass sämtliche Juden beiderlei Geschlechts ohne Ausnahme in unserem Legationsbezirk einen Kreis aus rotem Tuch tragen sollen. Dieses Zeichen ist vorn auf der linken Brustseite des Obergewandes, das sie gewöhnlich und regelmässig über ihrer sonstigen Kleidung tragen, aufzunähen oder aufzustecken. Sie haben es zu tragen, wenn sie ihre Häuser oder Wohnungen verlassen, auf der Strasse einhergehen oder sich sonstwie öffentlich zeigen oder irgendwo auftreten. Das genannte Zeichen ist innerhalb...[2]). Wenn sich nun die genannten Juden oder irgendwelche von ihnen bei der Annahme dieses Zeichens innerhalb der festgesetzten Frist oder auch in Zukunft wie weiter oben ausgedrückt ist, widerspenstig und rebellisch zeigen sollten, dann sollen sie erfahren, dass ihnen jeglicher Verkehr mit den Christen, wie auch deren Wasser und Feuer, verboten wird. Christen aber, die gegen dieses

[1]) Star. praw. polsk. pomniki Bd. I, S. 426 f.

[2]) Verderbter Text. Wahrscheinlich wurde der Zeitpunkt angegeben, bis zu welchem die Juden dem Befehl nachkommen sollten.

Gebot zu verstossen wagen, indem sie mit den genannten Juden Handel treiben oder ihnen Feuer oder Wasser geben, indem sie irgendwelche Juden in die Familie aufnehmen, mit ihnen familiär verkehren oder in der Familie, im Haus und im Hof zusammenstehen, sollen wissen, dass ihnen ipso facto das Betreten der Kirche verboten und auf Befehl des Bischofs, des Abts, des Propstes, des Archidiakons oder des betreffenden Prälaten, in dessen Diözese, Herrschaft oder Jurisdiktion diese Christen stehen, erst dann wieder gestattet wird, wenn sie eine bestimmte Strafe erhalten und ausserdem eine Kaution gestellt haben, dass ihr Verkehr mit den Juden sich nicht wiederholen werde. Das, was hinsichtlich der Juden beschlossen ist, soll auch hinsichtlich der Sarazenen, Ismaeliten und aller anderen, die das Sakrament der Taufe nicht erhalten, unverbrüchlich befolgt werden, nur mit dem Unterschied, dass da, wo die Juden als Zeichen einen roten Kreis tragen, die anderen oben Genannten ein gelbes Zeichen tragen sollen."

2.

Beschluss der Provinzialsynode von Wielun-Kalisch im Jahre 1420[3]):

„Wir verbieten also allen Christen dieser Provinz bei Strafe der Exkommunikation in aller Schärfe, Juden oder Jüdinnen in ihre Hausgemeinschaft aufzunehmen, mit ihnen zu essen oder zu trinken oder mit ihnen auf ihren Hochzeiten und Festen zu tanzen. Auch sollen die Christen von den Juden kein Fleisch oder andere Lebensmittel kaufen, damit nicht etwa die Juden die Christen, die sie für Feinde halten, hierbei auf schurkische Art vergiften. Wir fügen noch hinzu, dass den Juden, falls sie in Zukunft unter irgendeinem Vorwand von den Christen drückende und unbillige Zinsen erpressen, der Verkehr mit den Christen völlig verboten wird, bis sie für die unbillige Bedrückung in gehöriger Weise Genugtuung geleistet haben. Danach werden die Christen, wenn es nötig sein sollte, unter Androhung einer kirchlichen Strafe angehalten, von ihren Geschäften abzulassen. Den Fürsten aber tragen wir auf, dass sie deswegen den Christen nicht feindlich gesinnt seien, sondern eher danach trachten möchten, die Juden an einer solchen Bedrückung zu hindern.

Damit aber die Juden von den Christen deutlich unterschieden werden können, setzen wir fest und schreiben vor, es möchte unverbrüchlich darauf gesehen werden, dass alle Juden beiderlei Geschlechts ohne Ausnahme im Gebiet unserer Provinz einen Kreis aus rotem Tuch als Zeichen tragen sollen. Dieser Kreis ist auf der linken Brustseite des Obergewandes, das sie gewöhnlich und regelmässig über ihrer sonstigen Kleidung tragen, aufzunähen oder aufzustecken. Sie haben dieses Zeichen zu tragen, wenn sie ihre Wohnhäuser verlassen oder umhergehen oder sich öffentlich zeigen oder sonstwie in Erscheinung treten. Dieses Zeichen sollen sie binnen eines Monats nach dem Tage der Verkündigung dieses Beschlusses anlegen, und wenn die genannten Juden oder irgendwelche andere sich innerhalb der gesetzten Frist oder auch später — so

---

[3]) Star. praw. polsk. pomniki Bd. IV., S. 238 ff.

wie es weiter oben ausgedrückt ist — bei der Anlegung des Abzeichens widerspenstig oder rebellisch zeigen sollten, dann wird aller Handel, Einkauf und Verkauf und jeglicher Verkehr mit den Juden ganz und gar verboten und die Juden werden obendrein nach dem Ermessen des Bischofs bestraft.

Da nun das polnische Gebiet bisher innerhalb der gesamten Christenheit eine neue Pflanzung darstellt, befehlen wir, damit nicht etwa das christliche Volk durch die abergläubischen Gebräuche der jüdischen Mitbewohner und durch schlechte Sitten allzu leicht angesteckt werde, sondern damit die christliche Lehre umso leichter und schneller in diesen Gegenden in die Herzen der Ungläubigen Eingang finde, in aller Schärfe, dass die Juden, die sich in der Provinz Gnesen aufhalten, nicht unter Christen wohnen dürfen, sondern in irgendeinem abgesonderten Teil der Stadt oder des Dorfes ihre Häuser dicht beieinander oder in geschlossener Siedlung haben sollen, so dass der Wohnbezirk der Juden vom Gemeindebezirk der Christen durch einen Zaun, eine Mauer oder einen Graben getrennt wird. Wir befehlen ferner, dass durch den Diözesanbischof und den weltlichen Herrn sowohl die Christen als auch die Juden, deren Häuser durcheinander liegen, angehalten werden sollen, diese nach dem Ermessen würdiger Männer unter Androhung einer kirchlichen Strafe zu verkaufen oder zu tauschen. Inzwischen sollen aber die Juden, wenn das Altarsakrament an ihren Häusern vorbeigetragen wird, sich auf das erste Klangzeichen in ihre Häuser zurückziehen und die Fenster und Türen schliessen. Wenn diese Trennung durchgeführt ist, so befehlen wir, dass die Juden in einer Stadt oder in einem Dorf nur eine einzige Synagoge haben sollen.

Ferner ordnen wir an, dass die Juden angehalten werden sollen, dem Pfarrer, in dessen Gemeindebezirk sie wohnen, dafür, dass sie Wohnplätze besitzen, auf denen Christen wohnen sollten, ausser einer Strafsumme, die der Pfarrer nach Ermessen des Diözesanbischofs auferlegt, alle Erträge abzuliefern. Wir verbieten den Juden auch, die Stuben und Baderäume der Christen zu betreten und Knechte, Mägde, Ammen oder irgendwelche Dienerschaft bei Tag oder Nacht in ihren Häusern zu halten. Auch sollen die Juden zur Erhebung des Zolles oder zu einem anderen öffentlichen Amt nicht zugelassen werden. Wenn aber ein Jude beim Verkehr mit einer Christin ertappt wird, so soll er, bis er mindestens 10 Mark Busse gezahlt hat, in strengem Kerker gehalten, das Christenweib aber, das einen so fluchwürdigen Verkehr gehabt hat, von der Bürgerschaft geprügelt und ohne Hoffnung auf Rückkehr völlig aus der Stadt vertrieben werden.“

3.

Clarissimi baronis Johannis Ostroróg Monumentum pro comitiis generalibus regni sub rege Casimiro (1477)[4]:

„Es ist unbedingt nötig, dass Leute, die verschiedene Rechte haben, sich auch in der Kleidung unterscheiden. Die Adligen und ihre Frauen dürfen sich

[4]) Star. praw. polsk. pomniki Bd. V. Teil 1. S. 137.

nach Belieben kleiden. Auch die Kleider der Bürger sollen untereinander verschieden sein, so dass die Beamten anders gekleidet gehen als die Privatleute. Die Geistlichen sollen gleichfalls die Kleidung ihres Standes behalten, damit zwischen Klerikern und Laien ein Unterschied besteht. Zwischen Juden und Christen gibt es keinen Unterschied. Auch die Prostituierten unterscheiden sich in nichts von den ehrbaren Frauen, wie auch der Scharfrichter nicht von den anderen Menschen. Es wird daher sehr vernünftig sein, dass die Juden einen aufs Kleid aufgenähten roten Kreis tragen. Die Prostituierten sollen sich von den anderen durch Binden und durch die Umhüllung des Gesichts unterscheiden. Der Scharfrichter soll immer ein Schwert, der Amtsdiener einen Stock tragen."

4.

Acta Capit. vom 4. August 1503[5]):

„Meine Herren haben mir, ihrem Notar, aufgetragen, dem Bademeister der Scholaren zu befehlen, er solle in Zukunft nicht wagen, das Bad für Juden und Heiden zuzurichten, und solle nicht zulassen, dass die Juden zusammen mit den Christen und besonders mit den Priestern baden."

5.

Aus dem Statut des Königs Alexander vom Jahre 1505[6]):

„Wir wollen, dass niemand im Hause eines Juden wohne."

6.

Aus der Konstitution von Petrikau vom Jahre 1538[7]):

„Und da die Juden den alten Brauch verlassen und die Abzeichen abgelegt haben, durch die sie von den Christen unterschieden wurden, und eine Kleidung annahmen, die in allem der christlichen gleicht, so dass man sie zwischen den Christen nicht erkennen kann, bestimmen wir, es möchte immer darauf gesehen werden, dass alle Juden überall in unserem Königreich ohne Ausnahme Abzeichen, d. h. Birette oder Hüte oder eine andere Kopfbedeckung von gelber Farbe, an allen Orten tragen, ausgenommen die Reisenden, denen es unterwegs auf der Strasse gestattet sein soll, die Abzeichen abzulegen oder zu verbergen."

7.

Aus der Konstitution von Petrikau vom Jahre 1565[8]):

„Und da ein grosser Misstand auch darin besteht, dass in unserer Krone einige Christen den Juden dienen, setzen wir fest und befehlen, dass bei einer Strafe von 100 Gulden für den Juden dieser sich nicht erfrechen solle, einen

[5]) Mon. med. aev. hist. Bd. XIII.
[6]) Vol. leg. Bd. I. f. 314.
[7]) Vol. leg. Bd. I. f. 525.
[8]) Vol. leg. Bd. II. f. 691.

Christen, gleich welchen Geschlechts, als Diener anzunehmen, und dass ein Christ einem Juden bei Gefängnisstrafe nicht dienen dürfe. Und damit das Gebot in allen Städten und Städtchen, sowohl in den unsrigen, als auch den adligen und geistlichen, befolgt werde, befehlen wir, dass die Starosten und Bürgermeister dieser Ortschaften darauf achten und das Statut durchführen. Und zwar soll es für die Hausdienerschaft beiderlei Geschlechts gelten, die die Juden sich in den Häusern halten, weniger für die Fuhrleute und Viehtreiber, die die Juden auf den Strassen für eine Zeit benötigen und mieten müssen.“

DER CODEX PICTURATUS DES BALTHASAR BEHEM

VON HEINZ GÜNTHER OLIASS,
Assistent an der Sektion Kunstgeschichte am Institut für Deutsche Ostarbeit.

Anlässlich der vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft angekündigten, in Verbindung mit dem Institut für Deutsche Ostarbeit erscheinenden und durch Mittel des Generalgouvernements subventionierten Publikation des Behem-Codex seien im folgenden einige allgemeine Bemerkungen über Entstehung und Anlage dieses Krakauer Werkes mitgeteilt.

Der sogenannte Codex picturatus, welcher laut alten Inventaren im Krakauer Stadtarchiv aufbewahrt und erst 1825 vom regierendem Senat der Jagiellonischen Bibliothek überwiesen wurde[1]), ist ein im Jahre 1505 von dem Stadtschreiber („civitatis cancellary“) Balthasar Behem angelegtes Kopialbuch. Der 372 Pergamentblätter umfassende Codex enthält eine Sammlung von Abschriften Krakauer Privilegien und Statuten, beginnend mit der Verleihung des Magdeburger Stadtrechtes von 1257, desweiteren eine Zusammenstellung von Eidesformeln (Juramenta) für Ratsherren und Zunftälteste sowie die „Jura municipalia Wylkör der Stad“. Dieser dritte, fol. 214-313 umfassende Teil, hat dem Buch seinen Namen gegeben: er enthält 25, das Krakauer Zunftleben des ausgehenden Mittelalters höchst anschaulich darstellende Miniaturen von bedeutendem künstlerischen Wert. Zwei weitere Miniaturen finden sich im Anfange des Buches, und zwar eine in den vorderen Deckel eingelassene Kreuzigungsdarstellung sowie die zwischen Vorrede und Stadtrechtverleihung eingefügte Miniatur mit dem Krakauer Stadtwappen. Den Beschluss des Bandes bilden spätere Eintragungen (2. H. 16. Jhdt. — 1. H. 19. Jhdt.), z. T. schon die Seiten der Jura municipalia benutzend[2]), und ein von Behem angelegtes unvollendetes „Registrum Alphabeticum“.

Unvollendet ist aber auch die fast durchweg deutsche und nur zum kleinen Teil lateinische Texte umfassende „Wylkör der Stad“ selbst geblieben. Sie enthält 25 Miniaturen, deren je eine die Darstellung eines Gewerbes oder ein Zunftwappen gibt, und zwar in folgender Reihenfolge: Kaufleute, Krämer, Kürschner, Bäcker, Schneider, Riemer, Goldschmiede, Bogner, Huter, Rademacher und Wagner, Schuhmacher, Köchermacher und Sattler, Schwertfeger, Nadler, Bogenschützen, Schmiede, Seifensieder, Beutler und Senkelmacher, Böttcher, Bader; von diesen sind durch Wappen vertreten: Kürschner, Huter, Rademacher und Wagner, Köchermacher und Sattler, Seifensieder, Beutler und Senkelmacher, Bader. Diesen 25 Miniaturen entsprechen im Text jedoch nur die Satzungen der ersten 12 Zünfte, die Texte der übrigen werden nicht mitgeteilt. Auch stammt der letzte mittelalterliche Text des Bandes, die „Statuta Muratorum“ von 1512, nicht mehr von Behems Hand. Numerierung und polnische Beschriftung der Miniaturen dieser deutschen Handschrift sind natürlich spätere Zutat.

---

[1]) Der Text der Überweisung an die Jagiellonische Bibliothek auf fol. 342 des Codex. — Vgl. auch Erich Randt: Die Archive des Generalgouvernements. Die Burg, 2. Jg., Heft 1, S. 54.

[2]) Z. B. fol. 245/246 mit der Statuta pellificum von 1585. — Spätere Eintragungen natürlich auch im Privilegienteil.

Folio 246 Piekarze.

PISTORES

Das ist der brieff vnd gesetze der Becker zw krokaw

Abb. 1. Bäckerei. Miniatur des Behem-Codex von 1505.

Folium 287

Trzewikarze
czyli
Szewcy



Abb. 2. Schusterwerkstatt. Miniatur des Behem-Codex von 1505.

Balthasar Behem ist der Schreiber dieser Urkundensammlung. Von seiner Person ist kaum Näheres bekannt. Ptasnik[3]) hat das Wenige sorgfältig zusammengetragen. Er ist der Sohn des Krakauer Bürgers Lorenz Behem, der Kaufmann oder Handwerker gewesen[4]). 1473 lässt er sich laut Notiz im Album studiosorum an der heimischen Universität einschreiben, die ihm 1478 den Grad eines Baccalaureus der freien Künste verleiht. Später wird er Stadtschreiber und leitet ab 1500 die Krakauer Stadtkanzlei. Geburts- und Todesdatum sind unbekannt. Wir haben wohl in ihm, wie schon aus seinem im mittelalterlichen Deutschland sehr oft vorkommenden Namen ersichtlich — es sei nur an die Nürnberger Künstlerfamilie der Beheim erinnert—, das Mitglied einer in Krakau ansässigen Familie deutscher Herkunft vor uns.

Der Meister der 27 spätgotischen Miniaturen ist uns unbekannt. Seine künstlerische Handschrift ist wie der Text, den sie illustriert, deutsch; man hat von Beziehungen zu Franken, Böhmen, den Niederlanden gesprochen. Über seinen Namen vermag vielleicht ein intensives Studium der leider arg zerstörten Inschrift auf dem Spruchband der der Malerzunft gewidmeten Miniatur Aufschluss geben.

Neben der künstlerischen Bedeutung dieser äusserst feinen, in lebhaften Farben gegebenen Kleinwerke muss aber vor allem auf den kulturgeschichtlichen Reichtum, der sich in ihnen offenbart, hingewiesen werden. Nicht nur sehr lebenstreue Schilderungen des handwerklichen Wesens sind uns in ihnen überliefert, sondern auch für die Brauchtumsgeschichte höchst aufschlussreiche Details allegorischen Charakters. Zwei Abbildungen mögen die beiden Gruppen, in die sich die Miniaturen ihrer mehr realistisch abschildernden oder allegorisierenden Art nach gliedern, kennzeichnen. Die Darstellung der Bäcker gibt die Ansicht einer Backstube mit Meister, Meisterin und Gesellen bei ihrer Arbeit. Die Schusterdarstellung rückt hingegen die Werkstattszene in Mittel- und Hintergrund, während die Vordergrundszene mit Narr und Hahn allegorisch-satirisch gemeint ist. Estreicher[5]) hat auf die Beziehungen zu Brauchtum und Handwerkerliteratur aufmerksam gemacht und auch den deutschen Charakter des in den Miniaturen dargestellten handwerklichen Brauchtums herausgestellt.

Zum Schluss noch einige Worte über das Schrifttum zum Behem-Codex. Estreicher hat es in dem zitierten, 1933 erschienenem Aufsatz zusammengestellt[6]). Es finden sich dort auch gute Abbildungen der meisten Miniaturen. Eine umfassende Publikation, die allen den Codex betreffenden Spezialproblemen gerecht würde, liegt noch nicht vor. Bruno Bucher hat Miniaturen und Text der „Jura municipalia“ unter dem Titel „Die alten Zunft- und Verkehrs-Ordnungen der Stadt Krakau“ 1889 als Festschrift des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie veröffentlicht[7]). Auf dieser Publikation sowie einem im Institut für Deutsche Ostarbeit befindlichen Photokopienwerk beruhen die hier gegebenen Mitteilungen.

---

[3]) Jan Ptaśnik: Codex picturatus Baltazara Behema. Problem autorstwa. Kwartalnik Historyczny XLIV.

[4]) Dass er aus Krakau gebürtig, erwähnt Behem auch in der den Texten voraufgeschickten „Epistola“ an den Senat.

[5]) Karol Estreicher: Miniatury kodeksu Bema oraz ich treść obyczajowa. Rocznik Krakowski XXIV.

[6]) Estreicher: op. cit., S. 199/200, Anmkg. 1.

[7]) Bruno Bucher: Die alten Zunft- und Verkehrs-Ordnungen der Stadt Krakau. Nach Balthasar Behem's Codex picturatus in der K. K. Jagellonischen Bibliothek. Wien 1889.

JOSEPH ELSNERS DEUTSCHE KULTURARBEIT IM POLNISCHEN MUSIKLEBEN

VON ERNA LÖWENBERG,
Studienassessorin am Institut für Deutsche Ostarbeit.

Die Forschung über Elsner stösst auf allgemeines Interesse im Zusammenhang mit der Tatsache, dass er als Deutscher und Lehrer des grössten polnischen Musikers einen unmittelbaren Einfluss auf die Entwicklung der polnischen Musik genommen hat. Ein Deutscher ist damit an der Formung Chopins als Komponist und ausübender Musiker, in der pädagogischen Heranbildung und als Gestalter der musikalischen Auffassung massgeblich beteiligt. Den Musikhistoriker interessiert Elsner in erster Linie weniger durch die Schaffung eigener Kompositionen, sondern durch eben die Tatsache, dass er als Lehrer des grössten polnischen Musikers bekannt und berühmt geworden ist. Er gehört zu den Männern des deutschen Volkes, die eine beträchtliche Zeitspanne ihres Lebens auf polnischem Boden gewirkt haben und daher gleich vielen anderen von den Polen als einer der ihren betrachtet werden. Die polnische Musikgeschichtsschreibung bemüht sich trotz der deutschen Abstammung Elsners seine Wandlung und sein Bekenntnis zur polnischen Nation und zur polnischen Kultur nachzuweisen. Das Wirken Elsners in Polen ist einer der typischen Beweise für die Befruchtung des polnischen kulturellen Lebens durch einen deutschen Künstler und für die Weckung und Entwicklung eines Genialen. Elsners Tätigkeit fällt in eine Zeit, in der Deutsche das geistige und kulturelle Leben in Polen einer Höherentwicklung zuführten. Die Verwaltung Galiziens nach der 2. Teilung Polens 1795 durch österreichisches und die Verwaltung Warschaus durch preussisches Beamtentum infolge der Zuschlagung Warschaus zu Preussen bis zum Frieden von Tilsit 1807 bringt einen Strom deutscher Beamter, Forscher und Künstler ins Land[1]).

Joseph Elsner wurde am 1. Juni 1769 in Grottkau in Schlesien geboren. Seine Schul- und Ausbildungszeit verbrachte er in Breslau. 1789 ging er nach Wien, wo er sein bis dahin verfolgtes Medizinstudium aufgab und sich ganz der Musik zuwandte.

In der Auffassung über Elsners Abstammung besteht zwischen der deutschen und polnischen Wissenschaft eine Verschiedenheit. Von seiten der deutschen Musikwissenschaft wurde bereits in einem zusammenfassenden Artikel von Musiol[2]) auf Grund einwandfreien Quellenmaterials, vor allem aus Kirchenbüchern und sonstigen Urkunden, die bis in das Jahr 1717 zurückreichen, festgestellt, dass Elsner Deutscher war; es sind damit alle anderen ungenauen und tendenziösen Beweisführungen hinfällig geworden.

Auf Elsners musikalische Vorbildung und Anregung sowie auf seine musikalischen Leistungen in Breslau, Wien und Brünn an dieser Stelle näher einzugehen, würde zu weit führen. Es muss nur eines erwähnt werden — die Breslauer Umgebung und

[1]) Es sei hier nicht unerwähnt, dass E. T. A. Hoffmann als preussischer Justizbeamter in Warschau tätig war.

[2]) Musiol, Ein Beitrag zur Herkunft Joseph Elsners „Schlesische Stimme" 22. Jahrg. Heft 1/2.

Beeinflussung hat auf seine Tätigkeit im Osten so stark noch nachgewirkt, dass Elsner dem Musikstil des 18. Jhs. sowohl in seinen Opern als auch in seinen kirchenmusikalischen Werken treu geblieben ist.

Elsner kam im Jahre 1792 durch den deutschen Opernunternehmer Bulla, der zwei Unternehmen — eines in Lemberg und das andere in Warschau — unterhielt, nach dem Osten. Er war von Bulla für das Warschauer Orchester vorgesehen. Jedoch Elsners Freund, der Tenor der Brünner Oper, Huss, dem er Musikstunden erteilte, und der als Tenor an die Lemberger deutsche Oper verpflichtet wurde, überredete Elsner, mit ihm nach Lemberg zu gehen. Bulla schickte einen anderen Kapellmeister an seine Stelle nach Warschau, besonders deshalb, weil der damalige Statthalter Galiziens, Brygido, den Wunsch äusserte, Elsner in Lemberg zu behalten. In Lemberg wirkte Elsner vom Jahre 1792 bis 1799. Bis zum Jahre 1796 war er ausschliesslich an der deutschen Oper als „Kapellmeister am Lemberger privil. Theater" tätig. Dort entfaltete er eine rege Tätigkeit, es entstanden folgende Kompositionen:

Eine Kriegshymne, gelegentlich einer Akademie für Kriegsopfer 1796.
Zur Einweihung einer Fahne: „Dankgefühl der Lemberger Bürgerschaft bei Einweihung der Fahne". 30. 9. 1798.
Die Musik zu den Zwischenakten von Schillers „Maria Stuart".
Die seltenen Brüder oder die 4 Zauberkugeln. Oper in 2 Akten, bearbeitet von A. Bundesmann (damals Finanzbeamter in Lemberg). Die Oper ist eine Nachahmung der Zauberflöte.
Der verkleidete Sultan, Oper in 3 Akten von Bretschneider. (Kaiserlicher Bibliothekar).
Gelegenheitskantaten zu Festlichkeiten:
„Die Friedenskantate"
„Marin Kuralt", ein Provinziallied für Ostgalizien (Deutsche und polnische Texte sind bei Piller in Lemberg gedruckt worden).
Ein kurzes Requiem für das Jäger-Regiment: „Missa defunctorum".

Ausser Opern gehören in die Lemberger Zeit vor allem Sinfonien und Kammermusik:
4 Sinfonien, und zwar: in D-Dur, C-Dur, Es-Dur, E-Dur.
3 davon wurden in Wien bei Träg herausgegeben und sind Bundesmann gewidmet (1806 bei André in Offenbach a. M. gedruckt).
2 Violinquintette in C-Dur und Es-Dur.
1 leichtes Violin-Konzert in D-Dur.
2 Sonaten für Klavier, Violine und Violon-Cello, von denen die eine in D-Dur in Wien bei Träg als „Grande Sonate" op. 2 erschienen ist. Diese Sonate für Violine und Violon-Cello op. 10 ist bei André in Offenbach a. M. erschienen.

Ausser den genannten Werken hat er auch Opern zur Aufführung gebracht, die bis zu dieser Zeit für die Lemberger Oper als unaufführbar galten, z. B. „Don Juan" von Mozart.

Nach der Niederringung des Kościuszko-Aufstandes im Jahre 1794 kam der Leiter des polnischen Theaters in Warschau, W. Bogusławski, mit seiner Gruppe

nach Lemberg, um an dem deutschen Theater polnische Opern zu geben. Die polnischen Theatervorstellungen wurden von den Polen national ausgewertet und trugen dadurch zum Misserfolg des deutschen Unternehmens bei. Bulla sah sich gezwungen, auch die deutschen Theatervorstellungen dem Polen zu überlassen. Bogusławski, der das Talent Elsners sofort richtig erkannte, versuchte ihn für sich zu gewinnen. J. Reiss führt in seiner Schrift über Elsner an: „Bogusławski haben wir es zu verdanken, dass Joseph Elsner für die polnische Kultur gewonnen wurde. Mit allen Kräften erleichterte er ihm die Kenntnis der polnischen Sprache und erreichte es schliesslich, dass Elsner zu polnischen Texten ohne Mühe komponieren konnte“[3]). Die Polen hatten also keinen Mann aus ihren eigenen Reihen, der schöpferisch veranlagt war, sie griffen nach einem deutschen Talent und glaubten es für das Polentum gewonnen zu haben. Elsner, der durch die Machenschaften Bogusławskis seine Stellung an der Lemberger Oper verloren hatte, musste sich durch Musikstunden erhalten. Er gründete eine Musikakademie, deren Aufgabe es war, Konzerte zu geben. Zu den Mitgliedern gehörte Graf Michael Wielhorski, ein Freund von Rousseau, Musikkenner und Violinist. Mit ihm stand Elsner in regem Briefwechsel. Elsner wurde Kapellmeister an dem neu eröffneten Sommertheater in der Vorstadt Halicz. In diesem Amte komponierte er die Musik zu Bogusławskis Melodrama „Iskahar“ und zu einem zweiten „Sydney und Zuma“. Bogusławski urteilt über Elsners Wirken in Lemberg in seinem Werk: „Die Geschichte des Nationaltheaters in Polen“, Bd. II 1794 bis 1814: „Die Musik, das erste Werk Elsners für die polnische Bühne, war dem Gegenstand angepasst, herrlich und zart, hat das Werk verschönt und zeugt von seinem überragenden Kompositionstalent“[4]). Allein die Tätigkeit an einem polnischen Theater wird also von den Polen als Grund angesehen, ihn als den ihrigen zu betrachten. Mit der Leitung der beiden Theater hatte sich Bogusławski zuviel zugetraut und als er nicht vorwärts kam, beschloss er, mit seiner Gruppe zurückzukehren. Natürlich überredete er Elsner, mit ihm zu gehen; er brauchte ihn auch hier, um die Warschauer Oper auf eine höhere Stufe zu bringen.

25 Jahre hat Elsner als Direktor der Warschauer Oper in den Jahren 1799—1824 gewirkt. Vom Jahre 1810 war er nicht mehr alleiniger Leiter der Oper, sondern musste sich mit seinem Rivalen und Nachfolger Karl Krupiński, der aus dem schlesischen Grenzgebiet stammte, in sein Amt teilen. Seine Stellung hat Elsner, wie er selbst sagt, mit dem Vorsatz angetreten, sich mit allen Kräften einzusetzen, um mit der Zeit „die polnische Oper auf das Niveau anderer Länder zu bringen“. Der polnische Gelehrte Hoesick schreibt darüber: „Vor dem Jahre 1799, in dem Elsner nach Warschau kam, war alles, was zum Ruhme der Tonkunst geschehen ist, eine mehr oder weniger glückliche Vorstufe zu der wirklich nationalen polnischen Musik, deren hervorragendste Vertreter Chopin und Moniuszko wurden und deren würdige Vertreter der Jetztzeit Zeleński, Noskowski, Münchheimer, Stojowski, Meltzer und der berühmteste unter ihnen, der Klavierkönig Paderewski sind. Sie nehmen alle wie Flüsse aus einem Urquell ihren Anfang von Elsner“[5]).

---

[3]) J. Reiss, Der Schlesier Joseph Elsner, der Lehrer Chopins, Kattowitz 1936, S. 22.

[4]) Die Geschichte des Nationaltheaters in Polen Bd. II 1794—1894 S. 22.

[5]) Ferd. Hoesick, Aus den Erinnerungen Elsners S. 30.

Eine der grössten Schwierigkeiten, die Elsner in Warschau begegneten, war das Fehlen von ausgebildeten Sängern und Sängerinnen. „Ohne Notenkenntnis lernten sie ihre Partien nur durch wiederholtes Vorspielen auf der Geige und dem Klavier“ führt Elsner selbst an. Eine Ausnahme bildete nur Karoline Drozdowska, die musikalisch war. Sie wurde im Jahre 1802 Elsners Frau. Die „Dramatischen Werke“ von Bogusławski deuten diese Heirat als ein Bekenntnis zum Polentum: „Als er den Wunsch hatte, sich durch stärkere Bande mit uns zu verbinden, wählte er sich als Frau eine Polin“[6]). Das sind Beweggründe, die Elsner völlig fernlagen.

Bis zum Jahre 1812 schrieb Elsner in Warschau 20 Opern, darunter einige komische Opern, Melodramen und grössere Opern. Die meisten gerieten in Vergessenheit, die bekanntesten aber sind: „Der Sultan Wampun“, „Leszek der Weisse“, „Die Amazonen“ und die komische Oper „Sieben mal eins“. Durch diese Werke wurde Elsner der grösste Opernkomponist vor Moniuszko und hat sich dadurch einen führenden Platz in der Musikgeschichte Polens erworben.

Elsner wurde auch, wie andere seiner Zeit, von der „Napoleon-Begeisterung“ ergriffen und schrieb im Jahre 1807, als Napoleon sich in Warschau aufhielt, die Oper „Andromede“. Zu Ehren Napoleons fügte er eine feierliche Ouvertüre bei, für die ihm Napoleon 600 Dukaten übersenden liess, die er aber nicht erhielt und von denen er erst später zufällig erfuhr. Die meisten Kompositionen, wie auch die erwähnte, erschienen bei Breitkopf & Härtel. Die Napoleonbegeisterung war eine Zeiterscheinung, die nichts mit einem politischen Bekenntnis zu tun hat, wie das so oft von polnischer Seite ausgewertet wird. Die Polen erhofften viel von Napoleon, wurden aber in ihren Erwartungen enttäuscht. Übrigens hat Elsner nicht nur zu Ehren Napoleons komponiert, sondern auch für den russischen Zaren Alexander I., der nach der Entstehung des polnischen Königreiches im Jahre 1815 zugleich polnischer König war, einen Hymnus „Te Deum“ geschrieben. Dieser Hymnus kam bei Breitkopf & Härtel mit dem phantastischen lateinischen Titel heraus: „Post celebrem ex hoste victoriam stabilitam Europae pacem restitutamque suo nomini...“ Nach seinem Tode widmete Elsner dem Andenken des Zaren eine Trauermesse. Auch die Krönung seines Nachfolgers feierte er mit einer Messe „Solemnelle“ (die Handschrift befindet sich in der Czartoryski-Bibliothek zu Krakau). Als das polnische Heer nach dem Feldzug des Jahres 1809 nach Warschau zurückkehrte, schrieb er zu Ehren des Fürsten Josef Poniatowski einen Triumphmarsch, der bei der feierlichen Schlusssitzung des „Vereins der Freunde der Wissenschaften“ im Jahre 1811 aufgeführt wurde. Von dieser Komposition spricht Elsner selbst in einer Notiz, die Hoffmann in seinem Lexikon „Die Tonkünstler Schlesiens“ bringt: „Triumphmarsch für Blechinstrumente. Der Klavierauszug erschien in Warschau. Diese Musik wurde bei der feierlichen Sitzung der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften im Jahre 1811 zu Warschau aufgeführt...“

Von 1812 tritt eine mehrjährige Unterbrechung in Elsners Tätigkeit ein. Erst im Jahre 1818 entsteht die bekannte Oper „König Łokietek“ und „Jagiełło in Tentschin“.

---

[6]) W. Bogusławski, Dramatische Werke Bd. VII S. 28.

Die Ursache dieser Arbeitsunterbrechung liegt in den Beziehungen zu Karl Krupiński, dem zweiten Direktor der Warschauer Oper. Er wurde nach dem Tode Maars von Elsner selbst für dieses Amt vorgeschlagen. Ihre Beziehungen wurden durch Intrigen, Verdächtigungen und Neid von seiten Krupińskis getrübt. Elsner spricht sehr oft darüber in seinem Tagebuch und wirft Krupiński Unaufrichtigkeit in seiner Handlungsweise vor, beurteilt aber auch dessen Arbeit sehr kritisch. Elsners Uneigennützigkeit ersehen wir daraus, dass er ihm trotz dieser Unannehmlichkeiten Empfehlungsschreiben an Freunde in Deutschland mitgab, als dieser eine Auslandsreise unternahm. Ja, als Krupiński zur Zeit des Generals Rautenstrauch der Verlust seiner Stellung drohte, konnte er es nur der Fürsprache Elsners verdanken, dass er in seiner Stelle verblieb. — Über die Unaufrichtigkeit der Polen beklagt Elsner sich des öfteren in seinem Tagebuch.

Um das Ausland mit dem polnischen Musikleben bekanntzumachen, knüpfte Elsner auf Reisen nach Deutschland und Paris Beziehungen an, die er später ausbaute. In diese Richtung gehört seine Mitarbeit an der Musikzeitschrift des Verlages Breitkopf & Härtel „Allgemeine Musikzeitung".

Elsner hat sich auch mit dem Problem der Verwendbarkeit der polnischen Sprache im Gesang auseinandergesetzt. Über dieses Thema hat er eine Abhandlung geschrieben. Über den Wert dieser Abhandlung schreibt J. Reiss: „Die theoretische Abhandlung hat einen überaus reichen Inhalt. Es ist nur zu bedauern, dass der zweite Teil nicht herausgegeben wurde. Es wäre eine aussergewöhnliche Erscheinung auf Grund unserer sehr armen theoretischen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewesen. Ihr Wert liegt nicht nur im Reichtum der angeschnittenen Probleme, sondern auch im systematischen Aufbau des Stoffes, in der Übersichtlichkeit und in der guten stilistischen Form. Man muss das vor allem hervorheben, weil Elsner nicht nur mit Sprachschwierigkeiten zu kämpfen hatte, sondern auch mit der Unkenntnis der polnischen Fachausdrücke. Es liegt auf der Hand, dass er oft ‚germanisiert' und wörtlich aus dem Deutschen übersetzt"[7]). Auch in dem Verzeichnis von Kompositionen in J. A. Hoffmann's „Wörterbuch" hat er einen Beitrag unter dem Titel „Erster Versuch musikalischer Deklamation polnischer Verse" gegeben. Über diese Tätigkeit und ähnliche Briefe gibt uns der Briefwechsel Elsners mit dem Verlag Breitkopf & Härtel Aufschluss.

Elsner hat Deutschland mit dem Wesen der damals besonders in den Salons so beliebten Polonaise bekannt gemacht: „Es gibt zwei Arten von Polonaisen. Eine in raschem Tanzrhythmus, die andere als musikalisches Stück in langsamem Tempo". Als Beispiel seiner Ausführungen lässt er Polonaisen aus der Zeit des Königs Sobieski u. a. erscheinen. Auf Einwand des Verlages Breitkopf & Härtel, dass viele Polonaisen von Warschauer Komponisten auf bekannten Melodien aufgebaut seien, erläutert Elsner, „dass der damalige Geschmack alles, was in der Musik gefällt, für Polonaisen geeignet findet." Seine Artikel über den Stand der Musik in Warschau haben ihm viel Unannehmlichkeiten von seiten der Warschauer eingetragen, weil er in seinen

---

[7]) J. Reiss, Der Schlesier Joseph Elsner, der Lehrer Chopins S. 51.

Ausführungen an Kritik nicht sparte. In einem Briefe an Breitkopf & Härtel vom Jahre 1818 beklagt sich Elsner: „Über das jetzige musikalische Leben Warschaus schweige ich wegen der polnischen Reizbarkeit, durch die die Deutschen zugunsten der Polen benachteiligt werden." Die „polnische Reizbarkeit" und die daraus erwachsenen Unannehmlichkeiten gingen so weit, dass er in einem Briefe an Breitkopf & Härtel vom 20. 7. 1819 bat, ihn von der weiteren Zusendung von Artikeln über das Warschauer Musikleben zu befreien. Der von ihm vorgeschlagene Deutsche Wilhelm Würfel, bekannt aus der Biographie Chopins, Klaviervirtuose und späterer Kapellmeister des Kärntner-Theaters, übernahm diese Aufgabe.

Von 1820—1827 beschäftigte sich Elsner fast ausschliesslich mit Kirchenmusik. Auf diesem Gebiet liegt seine Hauptstärke. 105 religiös-kirchliche Werke sind damals entstanden, darunter 16 Messen, 5 Psalmen, 1 Requiem. Seine bekanntesten sind: „Te Deum", „Veni Sancte Spiritus", „Ave Maria", 2 Mottetten, „Gloria et honore" und „In te Domine speravi". Die meisten dieser religiösen Werke sind auch bei Breitkopf & Härtel erschienen. Sein bedeutendstes kirchliches Werk ist jedoch das Oratorium „Die Leiden Jesu Christi" vom Jahre 1837. Aufgeführt wurde es im Jahre 1838 nach langen Vorbereitungen in der Evangelischen Kirche zu Warschau. Es hat Elsner den grössten künstlerischen Erfolg seines Lebens gebracht. In einem Artikel des „Krakauer Kurier" vom 15. April 1935 wird das Oratorium als „Das erste polnische Osteroratorium" bezeichnet. Im Jahre 1848 schrieb er sein letztes Oratorium „Stabat Mater". Bei dem im Jahre 1852 begangenen Fest der goldenen Hochzeit in der Marienkirche zu Warschau liess man Elsner grosse Ehren zuteil werden, nachdem ihm polnische Verehrer schon im Jahre 1820 einen goldenen Ring mit der Inschrift verliehen hatten: „Dem Schöpfer der polnischen Musik".

Neben seiner Tätigkeit als Gestalter des Warschauer Musiklebens hat ihm seine pädagogische Arbeit viel Anerkennung eingetragen. Reisen ins Ausland gaben ihm für seine Reformen in Warschau mannigfaltige Anregung. So eröffnete Bogusławski im Jahre 1810 am Warschauer Theater eine dramatische Schule. Elsner leitete an der Schule den Unterricht für Musik und Gesang und wurde aufgefordert, dem Ministerium einen besseren Plan der Schule vorzulegen. Mit dem ihm angeborenen Pflichtbewusstsein baute er die Schule aus, indem er ihr noch Kurse anschloss. Aus dieser gut angelegten und vorbildlich geleiteten Anstalt ging 1820 das Warschauer Konservatorium hervor, an dessen Spitze Elsner in Anerkennung seiner Verdienste gestellt wurde. Als Direktor brachte er das Institut zu einer bedeutenden Höhe. Aus dieser Schule ging sein berühmter Schüler, Chopin, hervor. Elsner gründete im Jahre 1815 eine Gesellschaft zur Erhaltung und Förderung der Tonkunst, insbesondere der Kirchenmusik. Jeden Sonntag wurden Werke bedeutender Kirchenmusikkomponisten gegeben. Die Gesellschaft musste 1819 wegen finanzieller Schwierigkeiten aufgelöst werden. Zusammen mit dem Romantiker und Komponisten E. T. A. Hoffmann gründete er eine Musikzeitung „Musikalisches Tageblatt", in der auch Hoffmanns Sonate E-Dur veröffentlicht wurde. Aber bereits im Jahre 1807, als Warschau von den Franzosen eingenommen wurde, löste man die Zeitschrift auf.

Dass Elsner trotz allem doch als Fremder betrachtet wurde, geht hervor aus den „Dramatischen Werken" von Bogusławski: „Wenn seinem Vaterlande zu dienen

Pflicht ist, wenn es für jeden Landsmann lobenswert ist, weder Lohn zu verlangen noch anzunehmen, so ist eine noch grössere Anerkennung für einen Fremden, für Fremde ohne Hoffnung auf Dank zu arbeiten. So einer war Elsner. Er konnte ausser der inneren Zufriedenheit nichts anderes als Ziel gehabt haben. Er schmeichelte nicht, er suchte keine Gunst, auch damals, als er schon auf Grund seiner Leistungen ein Recht dazu gehabt hätte. Die Gerechtigkeit der damaligen Regierung schätzte seine Verdienste und ernannte ihn zu ihrem Mitglied"[8]).

Jeden Donnerstag trug Elsner am Konservatorium Theorie und Ästhetik der Musik vor und 3 Stunden in der Woche lehrte er Komposition und Kontrapunkt. Als Elsner die Stellung des Dirigenten der Oper verlor und man ihm nur die Hälfte seines Gehaltes zahlte, bat er in einem Gesuch an das Ministerium, ihn doch mit den anderen Professoren der Universität gleichzustellen. Dieser Bitte wurde in Anerkennung seiner Verdienste stattgegeben und er wurde ausserdem zum ausserordentlichen Professor der Musik ernannt.

Der aus einem Minderwertigkeitsbewusstsein geborene Hass des polnischen Nationalismus hat auch in Elsner zuletzt doch immer den eingewanderten Deutschen gesehen. Dass er es nicht leicht hatte, sich in der Atmosphäre von Intrigen und Verdächtigungen von seiten der Polen zu behaupten, beweist auch die Anschuldigung seiner Gegner, die ihm vorwarfen, er hätte sich bei der Organisation des Konservatoriums nur mit Deutschen umgeben. Das Warschauer Konservatorium wurde nach dem November-Aufstand des Jahres 1830 geschlossen. Eine Gesangschule, aus 3 Klassen bestehend, sollte das Konservatorium ersetzen. Elsner war Lehrer an dieser Gesangschule und gab ein Lehrbuch heraus „Die Schule des Gesanges". Für das Konservatorium war das Buch „Praktischer Führer für den Sologesang" bestimmt.

Im Jahre 1826 wurde der 16jährige Chopin im Konservatorium der Schüler Elsners. Gegenstand des Unterrichts war die Beherrschung der grundsätzlichen Musikformen und technischer Mittel. Dieses trockene Programm entsprach dem jungen Chopin wenig. Elsner schätzte den neuen Schüler sofort richtig ein und sah, dass die Anwendung von Regeln bei Chopin zwecklos war, die Welt Chopins war allein das Klavier. Bekannt ist das pädagogische Feingefühl, mit dem Elsner unterrichtete, indem er sich nicht aufdrängte, um seinen Schüler zum eigenen Abglanz zu machen, sondern er war ein weiser Lenker eines bereits erkannten Talentes. In seinem Tagebuch charakterisiert er seinen Schüler als Musiker, durch dessen Kompositionen eine neue Epoche in der Klaviermusik anbrechen würde. Elsners Verdienst als Lehrer haben seine Zeitgenossen gewürdigt und ihm ihre Dankbarkeit dafür zum Ausdruck gebracht, dass er Chopin zu grossen Werken vorbereitet hat. „Ihm ist es zu verdanken, dass sich die Polen mit einem Chopin rühmen können"[9]). Elsner hat dadurch, dass er in seine Sonaten den polnischen Volkstanz eingeführt hat, seinen Schüler Chopin angeregt, im Geiste der Volksmusik zu schaffen.

Es verlohnt sich, auf diese Sonaten einzugehen, um festzustellen, in welcher Richtung er Chopin beeinflusst hat. Elsner hat 16 Sonaten geschrieben, ob sie in Lemberg oder

---

[8]) W. Bogusławski, Dramatische Werke Bd. VII S. 31.
[9]) J. Reiss, Der Schlesier Joseph Elsner, der Lehrer Chopins S. 39.

Warschau entstanden sind, lässt sich schwer feststellen, gedruckt wurden sie in seiner Warschauer Zeit. Was für eine Bedeutung diese Sonaten für Polen haben, geht hervor aus dem Urteil einer polnischen Musikschriftstellerin: „In Polen erfüllen Elsners Sonaten eine historische Rolle als die ersten im Wiener klassischen Stil. Höchstwahrscheinlich war Elsner der erste, der in die klassischen Sonaten ein Mazurka-Emsemble einführte und der ein Rondo à la Mazurka und à la Krakowiak schrieb“[10]). Elsners Sonaten gehören zu jenen Werken, von denen Schumann schreibt: „Es gibt eine Klasse von Sonaten, über die sich am schwierigsten reden lässt; es sind jene richtig gesetzten, ehrlichen, wohlgemeinten, wie sie die Mozart-Haydn'sche Schule zu Hunderten hervorrief, von denen noch jetzt hie und da Exemplare zum Vorschein kommen. Tadelte man sie, man müsste den gesunden Menschenverstand tadeln, der sie gemacht; sie haben natürlichen Zusammenhang, wohlanständige Haltung.“ Neben Haydn und Mozart war auch der Einfluss Johann Schoberts stark, der in die Kammermusik Klavierbegleitung einführte. Mit dieser Epoche, die 1775 begann, sind Elsners Sonaten für Klavier und Geige eng verbunden. Nach dem polnischen Musikkritiker Stefan Śledziński haben alle Musiker, welche aus Elsners Schule hervorgingen, mit Chopin an der Spitze, ohne Zweifel auf Grund der Hinweise ihres Lehrers das ihnen gemeinsame und von Haydn schon angewandte System im Bau einer Sonate gezeigt. Über diese Sonaten wie über das Verdienst Elsners im polnischen Musikleben urteilt A. Nowak: „Als Elsner sich von dem niedrigen Niveau der Musik im polnischen Volke überzeugt hatte, bemühte er sich, seine Sonaten jedem zugänglich zu machen, um auf diese Weise Liebe zu ernsterer Musik zu wecken. Aus dieser Zielsetzung entspringt die technische Leichtigkeit, die seine Sonaten kennzeichnet. Wir müssen kurz feststellen, dass unter allen zeitgenössischen Musikern in Warschau Elsner den grössten Eifer im Kampfe um das Niveau der Musik in der Hauptstadt zeigte. Und das ist neben seiner pädagogischen Tätigkeit sein weiteres Verdienst“[11]).

---

[10]) A. Nowak, Die Sonaten Joseph Elsners, Krakau 1936 S. 61.
[11]) A. Nowak, Die Sonaten Joseph Elsners, S. 62.

BEDEUTUNG UND AUFGABEN DER SEKTION LANDWIRTSCHAFT

VON PROFESSOR DR. FRITZ CHRISTIANSEN-WENIGER,
Leiter der Sektion Landwirtschaft am Institut für Deutsche Ostarbeit.

Im Generalgouvernement, das bei einer hohen Bevölkerungsdichte eine vorläufig noch sehr leistungsschwache Landwirtschaft besitzt, müssen alle Mittel eingesetzt werden, um auf den verschiedenen Gebieten der landwirtschaftlichen Erzeugung eine möglichst schnelle und nachhaltige Steigerung zu erzielen. Nur so kann eine tragfähige Ernährungsgrundlage als Voraussetzung für jeden weiteren Aufbau geschaffen werden.

Hinzu kommt, dass der gesamte europäische Raum einen gewaltigen Zuschussbedarf an Lebensmitteln hat. Es ist daher die dringendste Aufgabe der Zukunft, jede in wirtschaftlichen Grenzen erreichbare Steigerungsmöglichkeit der Erzeugung von Nahrungsmitteln voll auszunutzen. Damit wächst die der Landwirtschaft im Generalgouvernement gestellte Aufgabe über eine örtlich begrenzte zu einer gesamteuropäischen.

Bei dieser Sachlage ist es selbstverständlich, dass das Institut für Deutsche Ostarbeit auch den Landbau im weitesten Sinn in seinen Aufgabenkreis einschliessen musste. Es wurden die drei Sektionen Landwirtschaft, Gartenkultur, Forst- und Holzwirtschaftswissenschaft geschaffen. Als Aufgabengebiet der Sektion Landwirtschaft ergibt sich kurz umrissen folgendes:

Die Sektion Landwirtschaft hat alle Fragen zu erforschen, deren Klärung für die Steigerung und Neuausrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung im Generalgouvernement von grundsätzlicher Bedeutung ist. Einige Beispiele mögen das kurz erläutern:

Eines der vordringlichsten Probleme in unserem Raum ist die Beseitigung der Bodenzersplitterung. Die seit Generationen in diesem Gebiet durchgeführte Erbteilung der Bauernhöfe hat zu einer Unzahl kleinster Betriebe geführt. Hinzu kommt, dass die einzelnen Feldstücke häufig bis zu winzigen Parzellen zerteilt sind, die an sich schon eine sachgemässe Bewirtschaftung unmöglich machen und bei denen durch die zahllosen Feldraine ein erheblicher Verlust an nutzbarer Fläche entsteht. Die landwirtschaftlichen zwerg- und kleinbäuerlichen Betriebe binden nicht nur eine grosse Anzahl von Menschen, die sich auf ihm nicht voll erhalten können, sondern auf Nebenerwerb angewiesen sind. Er erzeugt auch vor allen Dingen infolge schlechter Bewirtschaftung auf der Flächeneinheit sehr wenig. Weiter wird das Erzeugte im eigenen Betrieb voll aufgebraucht. Von der genannten Grössenklasse der Betriebe, die einen beträchtlichen Teil des landwirtschaftlich nutzbaren Bodens im Generalgouvernement innehaben, wird daher an die städtischen Verbraucher nichts abgegeben.

Eine Ausnahme machen naturgemäss die zwar flächenmässig kleinen, aber hoch intensiv bewirtschafteten Gärtnereibetriebe, wie wir sie vor allem in der Nähe von Krakau und Warschau finden. Aber diese Ausnahme kann das Bild im Ganzen nicht verschieben. Der Klein- und Kleinstbetrieb, wie wir ihn im Generalgouvernement vorfinden, ist einmal produktionshemmend, zum anderen fällt er für die Marktbelieferung aus. Es ist also eine vordringliche Aufgabe, die hier gegebenen Verhältnisse zu beseitigen und den Boden so zu verteilen, dass die landwirtschaftliche Erzeugung zur Höchstleistung gebracht werden kann.

Hier ergibt sich für die Forschung eine ganze Anzahl von Problemen an deren Lösung mitzuarbeiten Aufgabe der Sektion Landwirtschaft sein wird. Es sind folgende Fragen zu klären: Welche Betriebsgrösse ist in den einzelnen Gebieten und auf den verschiedenen Böden für die landwirtschaftliche Erzeugung am günstigsten? Ist im Generalgouvernement eine Förderung des mittleren und grösseren bäuerlichen Betriebes richtig und zweckmässig? Wird der polnische Bauer überhaupt in der Lage sein, in kurzer Zeit von moderner landwirtschaftlicher Betriebsweise so viel zu erlernen, dass er die Produktionsleistung erreichen kann, die unbedingt erreicht werden muss? Wird nicht vielleicht die Mehrzahl der polnischen Bauern gar nicht in der Lage sein, die Anforderungen der unumgänglich notwendigen Erzeugungsschlacht zu erfüllen? Wird der Mangel an geeigneten Betriebsleitern dazu zwingen, den Grossbetrieb im verstärkten Masse auszubauen und auf ihm den jetzigen Kleinbauern als Landarbeiter einzusetzen? Alles das sind Probleme, die für die Gestaltung der Landwirtschaft in diesem Raume von ausschlaggebender Bedeutung sind und eine sorgfältige Durcharbeitung durch die Forschung verlangen.

Ein anderes wichtiges Gegenwartsproblem ist die Umstellung der Landwirtschaft von dem früher gehandhabten verschwenderischen Einsatz menschlicher Arbeitskraft auf die zweckmässige und ausreichende Benutzung geeigneter Maschinen. Nur auf diese Weise können die Arbeitskräfte freigesetzt werden, die als Landarbeiter ins Reich gehen sollen. Zum Teil hängt dieses Problem mit dem der Betriebsgrösse aufs engste zusammen. Vergleichen wir die landwirtschaftliche Bevölkerung des Reiches vom Jahre 1933 als einem normalen Jahr mit der des Generalgouvernements, so ergibt sich nach den Ermittlungen des statistischen Amtes der Abteilung Ernährung und Landwirtschaft eine Überbesetzung der polnischen Landwirtschaft mit 3 488 000 Menschen. Diese sind zum grossen Teil im Klein- und Kleinstbesitz untergebracht und arbeiten im Nebenerwerb auf den Grossbetrieben. Eine Umstellung des Grossbesitzes auf Methoden, die menschliche Arbeitskraft ersparen und gleichzeitig eine Verringerung und Zusammenlegung des Kleinbesitzes muss einen grossen Teil der guten Landarbeiter freimachen.

Schliesslich muss die Sektion Landwirtschaft auch dort mit ihrer Arbeit einsetzen, wo von der Regierung Massnahmen ergriffen werden sollen, die eine starke Rückwirkung auf die Landwirtschaft erwarten lassen. Als Beispiel hierfür sei die in Aussicht genommene grosszügige Weichselregulierung erwähnt. Jede Veränderung eines so grossen Stromlaufes beeinflusst nicht nur die oberirdischen sichtbaren Wassermassen, sondern auch in stärkstem Masse die unterirdischen Grundwasserverhältnisse. Das obere Grundwasserstockwerk ist nun von ausschlaggebender Bedeutung für die Land-

wirtschaft. Liegt es zu hoch, das heisst, leidet das Feldstück unter stauender Nässe, so ist der Acker für die Landwirtschaft weitgehend unbrauchbar und muss melioriert werden. Liegt das Grundwasser in günstiger Tiefe, so dass es im Sommer den tiefreichenden Wurzeln der erwachsenen Kulturen zugänglich ist, so bildet es einen vorzüglichen Schutz gegen Dürreschäden. Wird in einem solchen Falle der Grundwasserspiegel gesenkt, so wird das Ackerstück, vor allem wenn es sich um sandigen Boden handelt, für den Landwirt und in vielen Fällen auch für den Forstmann wesentlich verschlechtert, da dann in heissen trockenen Sommern den Pflanzenwurzeln kein zusätzliches Wasser mehr zur Verfügung steht. Die Kulturen sind damit der Gefahr des Vertrocknens ausgesetzt. Da man nicht voraussagen kann, wie sich im Einzelfall die Regulierung eines Flusses auf die Grundwasserverhältnisse auswirken wird, muss die Forschung Methoden herausarbeiten, die die für die Landwirtschaft der betroffenen Gebiete entscheidend wichtigen Veränderungen rechtzeitig erkennen lässt. Dann wird es möglich sein, durch entsprechende Massnahmen bei der Regulierung des Stromes nachteilige Wirkungen auszuschalten und auf der anderen Seite die günstigen Folgen zu verstärken.

So macht die grundsätzliche Aufgabenstellung der Sektion von vornherein eine Zusammenarbeit mit den verschiedenen Zweigen der Verwaltung, vor allem mit der Abteilung Ernährung und Landwirtschaft, erforderlich. Die Sektion wird sich in starkem Masse bei der Planung einschalten und zur Verfügung stellen müssen. Auf vielen Gebieten wird sie die für die Vorarbeiten notwendigen Forschungsaufgaben zu lösen haben. Als interessantes Nebenproblem wird dabei auch einmal die Frage klar zu beantworten sein: wie kam es, dass die Landwirtschaft in dem früheren Polen, das doch überwiegend ein Agrarstaat war, sich in einem so schlechten Zustand befand?

Als weiterer Aufgabenbereich ergibt sich die dauernde Verfolgung der landwirtschaftlichen Entwicklung in den nahen Südoststaaten, um daraus die sich für die Wirtschaft des Generalgouvernements ergebenden Folgerungen rechtzeitig ziehen zu können.

Die Sektion Landwirtschaft wird also die allgemeinen Grundlagen der Agrarwirtschaft erforschen. Sie wird dagegen keine experimentelle Forschung zu betreiben haben. Letztere ist durch den Landesbauernführer in der Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt Pulawy zusammengefasst. Die Personalunion in der Leitung der Sektion und der Forschungsanstalt Pulawy bürgt dabei für engste Zusammenarbeit. Probleme, die sich aus der Arbeit der Sektion ergeben und zur Klärung einer experimentellen Bearbeitung bedürfen, können ohne Schwierigkeit in Angriff genommen werden. Es sei noch erwähnt, dass die Forschungsanstalt Pulawy auf Anordnung des Herrn Generalgouverneurs in grosszügiger Weise neu aufgebaut werden soll. Es werden also in Zukunft modernste Institute für die experimentelle Forschung auf dem Gebiete der Landwirtschaft zur Verfügung stehen. Eine ausreichende Anzahl von Versuchsgütern mit den verschiedensten Bodenarten ist vorhanden. Hier werden die Grundlagen für die praktische Förderung der Landwirtschaft erarbeitet, sei es auf dem Gebiete des Pflanzenbaues, der Tierhaltung, des Pflanzenschutzes oder der Betriebsführung. Die gewonnenen Erkenntnisse geben dann wieder das Material, auf dem die Sektion Landwirtschaft ihre Untersuchungen aufbauen kann.

Es erübrigt sich, genauer auszuführen, dass eine grosse Anzahl der Fragen mit den Problemen anderer Sektionen des Institutes eine enge Beziehung haben. Ohne weiteres ist es einleuchtend für die Schwestersektionen auf dem Gebiete des Landbaues. Darüber hinaus bestehen aber auch enge Verbindungen zur Wirtschaft, zur Landeskunde und zum Recht. Die Lösung von Fragen, die mehrere Sachgebiete berühren, wird durch die selbstverständliche Zusammenarbeit der Sektionen untereinander im stärkstem Masse gefördert werden können.

Die kurze Übersicht über den Aufgabenkreis der Sektion Landwirtschaft soll keineswegs ein umfassendes Arbeitsprogramm sein, sondern nur einen Einblick in die Unzahl der Aufgaben vermitteln, die in dem Raum des Generalgouvernements gerade der Forschung auf dem Gebiet der Landwirtschaft gestellt sind. Es sollte gezeigt werden, welchen weiten, fruchtbaren Aufgabenkreis die Sektion Landwirtschaft hat, aber auch, dass die Arbeit mit einem hohen Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Allgemeinheit geleistet werden muss.

BEDEUTUNG UND AUFGABEN DER SEKTION GARTENKULTUR

VON PROFESSOR ERICH MAURER, BERLIN,
Leiter der Sektion Gartenkultur am Institut für Deutsche Ostarbeit.

Die Ernährungslage wird von dem Augenblick ab die Staatsführung nicht mehr beunruhigen, wenn es gelungen ist den Durchschnittsertrag eines Hektar Kulturlandes von der Leistungszahl 100 auf 125 bis 140 zu steigern. Der Gartenbau mit seiner Intensiv-Spaten-Kultur ist in der Lage dem Boden diese Mehrleistung in wesentlich höherem Masse abzuringen, als dies jeder anderen Erzeugungswirtschaft möglich ist. In seinen Spitzenleistungen vermag er unter Einschaltung von wenigen Quadratmetern Mistbeetfläche diese Leistung auf 180 zu erhöhen. Staats- und kulturpolitisch wird daher der Gartenkultur im Generalgouvernement weitgehende Förderung zuteil werden müssen. Die enge Besiedelung des Generalgouvernements stellt die Gartenkultur ausserdem vor eine weitere bedeutende Aufgabe. An der Landwirtschaft gemessen vermag der Gartenbau auf der Flächeneinheit das 5—7 fache an menschlichen Arbeitskräften zu binden. So schwer der polnische Zwergbauer die Agrarpolitik seines Landes belastet, so segensreich wird sich die Arbeit des auf gesunder biologischer Grundlage angesetzten Gärtners mit seinem starken Menschenbesatz je Flächeneinheit auswirken müssen. Im Institut für Deutsche Ostarbeit ist der naturwissenschaftlichen Forschung und besonders der des gesamten Landbaues der notwendige Rahme gewiesen. Der Gartenkultur ist neben der Landwirtschaft und dem Forstbau eine ebenbürtige selbständige und ihrer künftigen Bedeutung im Generalgouvernement gerecht werdende Stellung eingeräumt. Aus der Gesamtschau künftiger Aufbauarbeit ergeben sich für die Gartenkultur Forschungsaufgaben von ungewöhnlicher Bedeutung. Der Gartenkultur drängen sich diese zu selbständiger Forschung in ausserordentlichem Umfange zu. Sie wird in engster Tuchfühlung mit der gartenbaulichen Forschung des Reiches und den verwandten Forschungsgebieten arbeiten. Die gartenbauliche Forschung wird bald den verwandten Forschungszweigen im Reiche unentbehrlicher Ostpfeiler werden und zum unlösbaren Bestande der grossdeutschen Gesamtforschung zu rechnen sein.

Zum Ausgangspunkt aller Forschung werden Erhebungen über den augenblicklichen Stand der Gartenkultur im Generalgouvernement nach Lage, Boden und Klima angestellt werden müssen. Aus der Kritik des festgestellten Standortes aller Erzeugung im Bereiche der Gartenkultur wird der planmässige Aufbau und seine künftige Erweiterung herzuleiten sein. Dabei müssen alle Hauptzweige der Gartenkultur wie Obstbau, Baumschulen, Gemüsebau, Blumenbau, Heil- und Gewürzpflanzen- und Samenbau eingehende Berücksichtigung finden. Für die Arbeiten der Raumordnung, Landesplanung und Landschaftgestaltung wird aus dem Fundament wissenschaftlicher Betrachtung die künstlerische Betreuung herauswachsen müssen.

Auf dem Gebiete des Obstbaues und des Baumschulenwesens steht besonders nach den letzten schweren Wintern der frostwiderstandsfähige Obstbaum im Vordergrund aller Forschungsaufgaben. Versuchspflanzungen, die jeder wissenschaftlichen Kritik

standhalten können, sind ebenso wie im Reich an obstbaulich wichtigen Erzeugungszentren zu schaffen. Die Wahl bzw. die Züchtung der richtigen Obstsorten, wie sie in der Grenzsphäre zwischen Mittel- und Osteuropa Verwendung finden müssen, bedarf vordringlicher Bearbeitung. Im Gemüsebau wird sich die Forschung züchterischen und ernährungswissenschaftlichen Aufgaben bei den für das Generalgouvernement ebenso wie für die Ausfuhr wichtigsten Kulturpflanzen, dem Zwiebel-, Gurken- und Blumenkohlanbau, zuwenden. Untersuchungen über die Wirtschaftlichkeit des Treibgemüsebaus unter Glas werden sich anschliessen müssen. Der ehedem bedeutende Gemüsesamenanbau östlich Lemberg muss auf Grund genauester wissenschaftlicher Untersuchungen von Boden und Klima in westlich gelegene Gebiete umgesiedelt werden. Der künftige Grossbedarf an Grünlandsaaten für das Generalgouvernement wie auch für das Reich bedarf stärkster Intensivierung. Der Lein-, Flachs-, Hanf- und Ölsaatenanbau muss sich ebenfalls auf Anzuchtsgebiete südlich Lublin umstellen. Die hierzu notwendigen Erhebungen können der Privatwirtschaft nicht allein zugemutet werden. Auch hier sind sehr gründliche Untersuchungen bodenkundlicher und klimatischer Natur durch den mit dem gärtnerischen Anbau eingehend verwachsenen Forscher unentbehrlich.

Der Verarbeitung und Konservierung gemüse- und obstbaulicher Erzeugnisse muss seitens der Forschung grösstes Augenmerk zugewendet werden, damit der Aufbau dieses bedeutsamsten Wirtschaftszweiges für die Ausfuhr vollzogen werden kann. Im Blumenbau drängen ähnliche Aufgaben schneller Bearbeitung entgegen.

Die Aufgaben der Gartenkultur im Rahmen der Raumordnung und aller ihrer nachgeordneten Bestrebungen können durch den Gestalter nur dann gemeistert werden, wenn — auf eine kurze These gebracht — die Öde der osteuropäischen Tieflands-Monotonie in das schwellende Grün der vom deutschen Baum überwölbten deutschen Landschaft gebettet wird und das urzeithafte, in der Landschaft hockende, baumlose, allslawische Dorf so schnell wie möglich verschwindet.

Mit diesen Aufgaben ist nur ein kleiner Teil der im Aufbauplan der Sektion Gartenbau enthaltenen Forschungsaufgaben umrissen. Die Grösse der für die Forschung zur Verfügung stehenden Mittel und die dynamische Kraft der zur Arbeit gerufenen Männer werden das Schrittmass des Fortschrittes auf diesem wichtigen Sektor bestimmen.

BEDEUTUNG UND AUFGABEN DER SEKTION FORST- UND HOLZWIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT

VON OBERFORSTMEISTER WILHELM MÜSSE UND FORSTMEISTER ROBERT RATHE

I.

Die forstliche und holzwirtschaftliche Arbeit im Generalgouvernement kann mit Rücksicht auf die Eigenart der Forstwirtschaft erfolgreich nur durch Ausrichtung auf eine räumlich und zeitlich weite Zielsetzung durchgeführt werden. Hierzu zwingen einmal die über mehrere menschliche Generationen sich erstreckenden forstlichen Produktionszeiträume, zum anderen die aus dem Wesen des Waldes resultierenden Beziehungen zum Menschen in seiner seelischen Verfassung und ihrer Auswirkung zu den von ihm zu gestaltenden kulturellen Werten. Diese umfassen nicht nur sein wirtschaftliches Wirken, sondern in mindestens ebenso grossem Ausmasse jene Kraftströme, die im ethischen und ästhetischen Willenserleben die Grundlage der Menschenwürdigkeit seines Daseins erst zu bieten vermögen.

Unter diesen Gesichtspunkten erscheint die forstwirtschaftliche Arbeit in einem Lande, das bisher von einem Volkstum beherrscht wurde, das in seiner Mentalität von der deutschen wesentlich abweicht und das somit in seiner Raumgestaltung von ganz anderen Kräften geleitet wurde, als sie auf dem urdeutschen Boden des Grossdeutschen Reiches zur Entfaltung kamen, unter einem besonderen Aspekt. Sie wird daher vor allem, den besonderen Verhältnissen Rechnung tragend, bereits in der Erfassung ihrer Grundlagen einer klaren Ausrichtung bedürfen.

Schon der zeitlich nur kurze Einblick, den deutsche Forstmänner in die forstwirtschaftlichen Verhältnisse und in die Grossraumordnung dieses Landes getan haben, musste ihnen die Erkenntnis vermitteln, dass unter den vorgefundenen Gegebenheiten eine der deutschen Art entsprechende Waldraumwirtschaft nur auf lange Sicht gesehen durchführbar ist und dass eine solche eine erhebliche Umgestaltung der zurzeit bestehenden Forstwirtschaftsform und -methodik erfordert. Dies wird jedoch nur erreicht werden können, wenn die gesamten Aufgaben, die der deutschen Forstwirtschaft in diesem Gebiet erwachsen, erkannt und ihre Tätigkeit eindeutig auf einen aus der Grundlagenerkenntnis resultierenden Weg auf das in der forstlichen Idee gegebene Ziel fest ausgerichtet wird. Dieses Ideal muss im forstlichen Wirken neben der Produktion wirtschaftlicher Güter zur menschlichen Bedarfsbefriedigung insbesondere jene Kräfte der Grossvegetationsform Wald pflegen, die im seelischen Erleben dem deutschen Menschen jenes Bewusstsein vermitteln, heimat- und erdverbunden sich verpflichtend, Mitglied seiner Volksgemeinschaft zu sein. Daraus folgt die Notwendigkeit einer ernsten, nicht nur den zeitlich begrenzten wirtschaftlichen Erfolg erstrebenden Forschungstätigkeit und seiner den nur praktischen Zwecken dienenden angewandten Wissenschaft; es sind darüber hinaus auch die Grundlagen für eine der Zielsetzung gerecht werdenden Erziehungsarbeit zu legen.

Diese Aufgaben der Forschung, der Erfassung der Methoden wissenschaftlicher Technik und zum Teil der Erziehung zu übernehmen, ist die Sektion für Forst- und Holzwirtschaftswissenschaft im Institut für Deutsche Ostarbeit berufen.

II.

Der besondere Aufgabenkreis der Sektion umfasst im Rahmen der oben skizzierten Grundsätze zunächst die Begründung eines den spezifischen Verhältnissen angepassten Systems der Forstwirtschaftswissenschaften (forstwissenschaftliche Methodik).

Diesem System entsprechend hat sich die wissenschaftliche Forschertätigkeit zu erstrecken:

A) auf die forstwissenschaftliche Quellenforschung (Forstgeschichte im weiteren Sinne)
und sich in diesem Sektor mit der Beziehung
a) Mensch und Wald und
b) Vegetationszyklus und Raumentwicklung
auseinanderzusetzen.

In der Unterabteilung Mensch und Wald wären besonders die Zusammenhänge zwischen
1. Rasse, Kulturform, Staat des Menschen im Verhältnis zum Wald und
2. der Wirtschaftsverfassung in ihrem Einfluss auf den Wald
zu klären.

Es handelt sich hierbei um die Klarlegung der Beeinflussung des Waldes durch den Menschen in seiner mentalitätsmässigen Gebundenheit sowie umgekehrt um die Erfassung der Einwirkungen, die der Wald auf die mit und in ihm lebenden Menschen in seelischer Hinsicht ausübt.

Bei der Erforschung der Abhängigkeit der Raumentwicklung vom Vegetationszyklus gilt es vor allem, die Kräfte darzulegen, die ausserhalb der menschlichen Einwirkungen in der Spanne der geschichtlich zu überblickenden Zeiträume eine wesentliche Veränderung der Vegetationsform und damit eine Änderung des Raumbildes zur Folge gehabt haben.

B) auf die forstliche Orographie, das sind alle jene Elemente, die im Laufe der erdgeschichtlichen Zeiträume die besondere Entwicklung des Waldbildes einer Landschaft geformt haben.

Unter diesem Sektor wären darnach zu ermitteln
die erdgeschichtlichen Grundlagen der forstlichen Standortslehre
und hier im weiteren
1. die forstliche Klimalehre sowohl in makro- als in mikroklimatischer Hinsicht und
2. die eigentliche forstliche Standortslehre.

Im Anschluss an die Erfassung des forstlichen Standortes im weiteren Sinne ist den angewandten betriebswissenschaftlichen Disziplinen des Waldbaues, des Forst-

schutzes, der forstlichen Ertragskunde und der Forsteinrichtung ein gebührender Raum zu geben.

C) auf die bewusst ausrichtende, lenkende Tätigkeit der in der Forst- und Holzwirtschaft wirkenden und auch künftig wirksam werdenden Faktoren, insbesondere des Staates und seiner Organe. Dieses Gebiet umfasst die Wissenschaft von der Forst- und Holzwirtschaftspolitik.

Unter Forst- und Holzwirtschaftspolitik sollen hier alle diejenigen Massnahmen verstanden werden, die die direkte und indirekte Beeinflussung der Forst- und Holzwirtschaft zum Gegenstand haben, und zwar sowohl jene, die aus volkswirtschaftlichen Motiven herfliessen und die Hebung und Förderung der Bedarfsdeckung der Volkswirtschaft mit forstwirtschaftlichen Gütern bezwecken, vor allem mit Holz, als auch insbesondere jene, die auf die Förderung der „allgemeinen Wohlfahrtswirkungen des Waldes“, wie z. B. der Landeskultur, abzielen.

Bezüglich der volkswirtschaftlichen Bedarfsdeckung mit forstwirtschaftlichen Gütern hat sich die Forst- und Holzwirtschaftspolitik nicht nur mit der Forstwirtschaft im engeren Sinne zu befassen. Sie hat auch die Holzwirtschaft (Holzindustrie und Holzhandel) sowie die übrigen sich unmittelbar an die forstwirtschaftliche Urerzeugung anschliessenden Verarbeitungsindustrien, die mit der Forstwirtschaft engstens zusammenhängen, in ihre Betrachtungen einzubeziehen, da nur so die bestmöglichste Bedarfsdeckung der Volkswirtschaft mit den von der Forstwirtschaft erzeugten Rohprodukten gewährleistet erscheint.

In Untergliederung des hier sich ergebenden wissenschaftlichen Gesamtkomplexes ist zu unterscheiden:

I. die forstwirtschaftspolitische Raumgestaltung

Hierunter soll die forstwirtschaftspolitische Praxis verstanden werden, die sich mit der Raumgestaltung im weiteren Sinne, d. h. auch in Richtung ihrer ethischen und ästhetischen Wirkung befasst. In diesem Sektor wären nebeneinander zu behandeln:

1. die Forstästhetik, das sind die Massnahmen in der Forstwirtschaft, die auf ästhetisches Wollen abzielen. Hierbei ist u. a. besonders der Naturschutz zu behandeln.
2. die durch forstwirtschaftspolitische Massnahmen geförderten ethischen Werte. Hierunter wären sowohl die Pflege der Jagd mit ihren ethischen Auswirkungen auf den Menschen als auch jene Massnahmen zu behandeln, die durch Natursymbolik in sittlich-ethischer Richtung auf das menschliche Gemüt im Hinblick auf die Naturverbundenheit und des daraus teilweise resultierenden Empfindens der Heimatsverpflichtung einwirken sollen.
3. die Forstwirtschaft- und Landschaftsgestaltung, das sind jene Massnahmen, die in der Raumordnung sowohl auf die wirtschaftlichen Notwendigkeiten als auch auf die ideellen Wohlfahrtswirkungen des Waldes abzielen.

II. die allgemeine Volkswirtschaftsstruktur und Forstwirtschaft

Hier sind die Massnahmen zu untersuchen, die eine aus volkswirtschaftlichen Gründen herfliessende Einwirkung auf die Forst- und Holzwirtschaft einhalten. Es sind dabei alle volkswirtschaftspolitischen Massnahmen, welche die Forst- und Holzwirtschaft irgendwie beeinflussen, zu berücksichtigen. Die Untersuchung kann sich also nicht nur auf diejenigen Massnahmen beschränken, die die Beeinflussung der Forst- und Holzwirtschaft unmittelbar zum Zweck haben.

In weiterer Untergliederung dieses wissenschaftlichen Aufgabengebietes sind zu betrachten:

1. die forstliche Wirtschaftsplanung; im weiteren Sinne z. B. hinsichtlich der Betriebsaufgliederung und der Produktionszielsetzung, im engeren Sinne hinsichtlich der forstlichen Betriebstechnik und Betriebswirtschaftsmethodik. Hierbei sind die Massnahmen der Forsteinrichtung unter Abgleichung gegen die Erfordernisse des Waldbaues und des Forstschutzes ebenfalls zu behandeln. Ferner wären unter dieser Unterabteilung die Probleme der Holzbringung und des übrigen verkehrsmässigen Aufschlusses der Waldungen zu bearbeiten.
2. die holzwirtschaftliche Wirtschaftsplanung und ihre Abhängigkeit von der forstwirtschaftlichen Gütererzeugung. Sie umfasst u. a. die Untersuchung der Struktur der holzwirtschaftlichen Betriebe und ihrer Aufgliederung als auch ihrer Standorte in Bezug auf die forstlichen Produktionsstätten.
   Ferner sind hier die Einwirkungen der Verkehrspolitik, der Zollpolitik, der Preispolitik usw. zu erörtern. Daneben wird sie sich im engeren Sinne mit der holzwirtschaftlichen Betriebstechnik und Betriebswirtschaftsmethodik auseinanderzusetzen haben.

III. Staat, Forst- und Holzwirtschaft

Hier sind jene unmittelbar staatlichen Einwirkungen zu untersuchen, die die Tätigkeit der Forst- und Holzwirtschaft durch

1. die allgemeinen staatlichen Hoheitsfunktionen und
2. die staatliche Forstverwaltung

beeinflussen.

Innerhalb der staatlichen Hoheitsfunktionen ist dabei insbesondere die staatliche Rechtssetzung in ihrer Auswirkung auf die Forst- und Holzwirtschaft als auch die staatliche Wirtschaftsbeeinflussung sowohl in regulativer Hinsicht als auch unter Berücksichtigung der staatlich gebotenen Preisstruktur zu betrachten.

Bezüglich des Wirksamwerdens der staatlichen Forstverwaltung wäre dabei vorzüglich die allgemeine forstwirtschaftliche Beeinflussung der Betriebe durch das staatlich-betriebswirtschaftliche Vorbild und ausserdem mit nicht minderer Bedeutung die Funktion der Verwaltung als Erziehungsinstrument des in der Forstwirtschaft tätigen Personenkreises zu untersuchen.

Die Untersuchungen, die sich auf die Funktionen des Staates in der Beziehung zur Forst- und Holzwirtschaft ergeben, müssen notwendig mit jenen Ermittlungen,

die sich auf die forst- und holzwirtschaftliche Strukturuntersuchung beziehen, korrespondieren. Sie unterscheiden sich jedoch insofern von diesen, als sie die aktive Seite des staatlichen Wirkens und ihre Motivierung zum Gegenstand haben, während innerhalb des engeren Rahmens der Strukturuntersuchung der Forst- und Holzwirtschaft die Einwirkungen des Staates passiv gesehen und beurteilt werden sollen.

III.

Es kann nicht Aufgabe einer kurzen Skizzierung eines so umfangreichen Arbeitsgebietes einer wissenschaftlichen Institution sein, ein erschöpfendes Programm ihrer künftigen Arbeit zu entwerfen. Insbesondere hinsichtlich der angewandten Wissenschaften vermag eine kurze programmatische Ausführung wie die vorstehende nur die Hauptgesichtspunkte zu umreissen und die ideellen Forderungen, die an den Inhalt der wissenschaftlichen Arbeit gestellt werden müssen, anzudeuten. Auf Vollständigkeit der Programmstellungen soll daher diese Abhandlung keinen Anspruch erheben. Es wird Aufgabe der Sektion für Forst- und Holzwirtschaftswissenschaft sein, in einer eingehenden, systematischen Aufgliederung die endgültige Fassung ihres Aufgabengebietes eindeutig zu umreissen. Am Anfang ihrer Arbeit wird jedoch die Begründung einer forstwissenschaftlichen Methodik stehen, die ihr neues Blickfeld aus der Aufgabenstellung des Deutschen im Osten vermitteln und den Rahmen der hergebrachten Betrachtungsweise der Forstwissenschaft zwangsläufig erweitern wird. Gleichzeitig sollen so die Grundlagen geschaffen werden, aus denen die Erziehung der an und im Walde des Ostens wirkenden Menschen nach Methode und Inhalt neue Auftriebe erhalten, die sie befähigen, forstwirtschaftlich raumgestaltend für eine schönere Zukunft dieses Landes zu wirken.

ARBEITSTAGUNG

DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT / KRAKAU
VOM 27.—29. MÄRZ

In der Zeit vom 27.—29. März veranstaltet das Institut für Deutsche Ostarbeit seine 1. diesjährige Arbeitstagung unter dem Motto:

„DER DEUTSCHE IM WEICHSELRAUM"

Vorgesehen ist folgendes

PROGRAMM

Donnerstag, 27. März 1941

20.00 Eröffnung der Tagung und Begrüssung durch den Direktor des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Dr. Wilhelm Coblitz

20.30 Dr. Carl Georg Heise, Berlin:
„Veit Stoss". Ein Repräsentant deutscher Kunst im Weichselraum. Lichtbildervortrag

Freitag, 28. März 1941

9.30 Dr. Wilhelm Coblitz, Direktor des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau: „Deutsche Forschung im Ostraum"

10.00 Professor Dr. Manfred Laubert, Berlin:
„Preussische Polenpolitik im 19. Jahrhundert"

11.30 Dr. jur. Dr. phil. Kurt O. Rabl, Den Haag: „Generalgouvernement und Protektorat im Wandel der Verfassungsgeschichte"

15.00 Professor Dr. Werner Radig,
Leiter der Sektion Vorgeschichte am Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau:
„Indogermanen und Germanen im Weichselraum" Lichtbildervortrag

16.30 Josef Sommerfeldt, Referent für Judenforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau:
„Die Ostjudenfrage als Problem der preussischen Verwaltung im 18. und 19. Jahrhundert"

Samstag, 29. März 1941

9.30 Dr. Hans Graul, stellvertretender Leiter der Sektion Landeskunde am Institut für Deutsche Ostarbeit:
„Das Weichselgebiet, eine mitteleuropäische Landschaft"

10.30 Dr. Helmuth Meinhold, Sektion Wirtschaft des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau:
„Die verkehrspolitische Bedeutung der Weichsel im deutschen Ostraum"

11.30 Prof. Dr. Fritz Christiansen-Weniger, Leiter der Sektion Landwirtschaft am Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau:
„Die Landwirtschaft im Weichselraum, ihr Zustand vor dem Kriege und ihre Entwicklungsmöglichkeit"

Die Vorträge finden statt im grossen Hörsaal des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Annagasse 12. Der Lichtbildervortrag von Sektionsleiter Professor Dr. Radig findet statt im Physikalischen Hörsaal des Instituts, Gołebia 13.